

Angela & Karlheinz Steinmüller

SPERA

Ein phantastischer Roman in Erzählungen



SHAYOL

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Werke in Einzelausgaben
Band 3

Herausgegeben von
Hans-Peter Neumann
und Erik Simon

SHAYOL

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Spera

Ein phantastischer Roman
in Erzählungen

LESEPROBE

SHAYOL

Angela und Karlheinz Steinmüller: Spera
(Werke in Einzelausgaben. Band 3)
Herausgegeben von Hans Peter Neumann und Erik Simon

Originalausgabe
Erste Auflage 9/2004

© 1985 2004 Angela und Karlheinz Steinmüller (für alle Erzählungen außer
»Der Reichsgründer« sowie für den Anhang »Zur Chronologie Speras«)
Die Daten und Quellen der Erstpublikationen sind am Ende des Bandes
verzeichnet.

© 2004 Erik Simon für »Der Reichsgründer«

© 2004 Simon und Steinmüller (für die Zusammenstellung des Bandes)

© 2004 dieser Ausgabe: SHAYOL Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Die Karte auf S. 233 zeichnete Gundula Sell nach einem Entwurf der Autoren.
Umschlaggestaltung: Ronald Hoppe unter Verwendung eines Fotos des
Trifid Nebels (NGC 6514), aufgenommen vom Gemini Observatory, Hawaii

Satz: Hans Peter Neumann

Korrektur: Sara Schade

Herstellung: Ronald Hoppe

Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Printed in Germany

SHAYOL Verlag

Bergmannstraße 25

10961 Berlin

E Mail: shayol@epilog.de

Internet: www.shayol verlag.de

Wir senden Ihnen gern unser Verlagsprogramm zu.

ISBN 3 926126 41 8

Die Former

Kiesel und kleine Steine klackern losgetreten den Abhang hinab. Unten, jenseits der Geröllhalden, erstreckt sich die Niederung bis zum Meer, gutes, fruchtbares Land. Durch die Wiesen schlängelt sich – zu erkennen am buschigen Bewuchs der Ufer – ein Bach, speist einen Fluß, von dem Reflexe schimmern. Rechter Hand wechseln mit Laub- und Nadelbäumen Flecken dunkleren und helleren Grüns. Es ist einer der ältesten Wälder des Planeten, schon vor über vierzig Jahren angelegt. Sanft weht vom nahen Meer eine Brise herüber, kaum zu ahnen liegt Salzgeruch in der Luft.

»Wieder so eine 2b-Landschaft.« Sie sind zu dritt, zwei Männer, eine Frau. Der, der gesprochen hat, weist mit einer schlaksigen Bewegung ins Rund. »Hübsche Niederung, ganz nett die Küstenlinie, auch das Inselchen, aber es fehlt ...«

»... die Dramatik?« ergänzt der andere Mann und zupft sich am ergrauten Backenbart. »Außerdem stört die Felsklippe rechts vorn. Sie ist einfach nichtssagend, zu niedrig für ein Kliff, das etwas Spannung ins Bild gebracht hätte, zu hoch, um sich in die Linien der Landschaft einzufügen. Ich werde sie wohl noch ausreißen – wie einen Zahn.«

Die Frau wiegt den Kopf, der Wind greift ihr in das silberne Haar. Ein Zitat liegt ihr auf der Zunge: »Man züchtet Gefilde und schlachtet sie«, doch der schlaksige, fast dürr zu nennende Mann kommt ihr zuvor.

»Du meinst, wir sollten uns konsequent auf den Standpunkt der Zukunft stellen. Wenn in zwei, drei Generationen weiße Schiffe das Meer durchpflügen, sich an der Flußmündung die schimmernden Türme einer Stadt erheben, die Bänder der Straßen die Landschaft durchschneiden werden ...«

»Unsere Nachkommen werden Dramatik in die Landschaft bringen, ohne Frage. Darum also müssen wir uns nicht kümmern.«

Sie schweigen. Über dem Gebirge, ihnen im Rücken, wachsen Kumulus-Wolken auf. Früher haben sie manches Mal, um nicht naß zu werden, Wettergott gespielt, haben, statt einen Schirm zu nehmen, orbitale Solarspiegel gedreht und mit Licht aus dem All Gewitter zerteilt. Sie sind geruhsamer geworden, wohl wissend: Sie haben es im Griff.

Die Frau hebt die Schultern und schlägt die Arme um sich, als fröstele sie. Doch der Wind, der sie umfängt, ist lau. Da ist es wieder, jenes Gefühl, als würde sie beobachtet. Beunruhigend. Du drehst dich um, siehst nur die Felsen hinter dir, ein Vogel – passer montanus – sitzt wie angewurzelt auf einem großen Steinblock.

»Ich mag die Flüsse.« Der Mann mit dem schütterten grauen Bart lacht vor sich hin. »Sie sind so eigenwillig. Du grabst ihr Bett, und sie wählen sich ein anderes.«

Sie hat nie etwas von dem Drang der »Jungen« jeglichen Alters gehalten, sich durch mäandernde Namenszüge in der Planetenoberfläche zu verewigen. Wie Knaben, die Buchstaben und Herzen mit Pfeil in Bäume schnitzen. Sie haben sich verewigt, indem sie Spera bewohnbar machten und besiedelten. Spera, den Planeten der Hoffnung. Ein Planet ohne Rätsel, ohne Geheimnis. Es ist fast schade drum.

»Manches Mal macht er mich unruhig.« Der Schlaksige verschränkt die Arme vor der Brust. »Nach so vielen Jahren macht er mich immer noch unruhig, als wäre da noch etwas. Und manches Mal wünschte ich, da wäre noch etwas.«

»Du bist und bleibst ein Träumer.« Der mit dem Backenbart spricht leise, so daß der Wind seine Worte fast verschluckt. »Wir haben noch vor dem Terraforming alles untersucht, alles gemessen. Nicht eine Spur planetarischer Mikroorganismen. Da ist kein Rätsel, kein Geheimnis, kein Leben. Buchstäblich jeden Stein haben unsere Roboter umgedreht.«

Wir bringen unsere eigenen Geheimnisse mit, denkt sie. Und wissen wir, was wir hier an Evolution ausgelöst haben? Jahrzehntelang hat der Planet gebrodelt, gefiebert, wir haben ihn ja mit der Krankheit Leben infiziert, daß nichts auf seinem stickigen Grund blieb, wie es war. Und dann hat er Jahre gebraucht,

bis er sich beruhigte – ganz dem Plan gemäß. Es ist schon verrückt, einen Planeten können sie ummodelln, aber gegen den allmählichen Verfall des Körpers hilft kein Mittel.

»Ehrlich gesagt, mir ist das Blau des Himmels immer noch zu intensiv, zu stark, zu grell.«

»Wir sollten froh sein, daß wir die Luft atmen können und uns nicht gentechnisch anpassen mußten.«

»Ich habe es einmal durchgerechnet. Mehr Feinstaub in der Stratosphäre, Anpassung des Wasserdampf-Partialdrucks – aber es kostet zuviel Energie, und das auf Dauer.«

Und wieder spürt sie die fremden Augen im Nacken. Kennen die anderen dieses Gefühl nicht auch?

»Du solltest mal deine Nerven untersuchen lassen. So beginnt der Abbau: Du nimmst Dinge wahr, die es nicht gibt.«

Vielleicht, vielleicht nicht. Die Neurosonden haben keine Degeneration festgestellt. Aber er hat schon recht: Ihre Aufgabe ist erledigt, und damit ist auch ihre Zeit erfüllt.

»Kehren wir zurück in die Zitadelle.«

»Ich ruf den Copter ...«

Sie genießen noch einen Augenblick den warmen Sonnenschein, die Brise. Aus der Entfernung nähert sich das Sirren der Flugmaschine.

Als sie geht, beschleicht sie zum letzten Mal das Gefühl. Sie dreht sich um. War da nicht eben noch ein kleinerer Felsblock neben jenem gewesen, auf dem der Spatz gesessen hatte? – Vielleicht sieht sie wirklich schon Dinge, die es nicht gibt? Sie bückt sich, als hätte sie etwas verloren, tastet. Der Boden ist trocken. Da ist nichts, kein Stein, kein Geheimnis.

Die Herren des Planeten

Von jenseits der Großen Leere stammen unsere Vorfahren, von jenseits des gewaltigen Abgrunds, in dem das Licht erkaltet und das Leben gefriert. Unermeßliche Zeiträume reisten sie in einem metallenen Gebirge durch das Nichts, bis sie unsere Welt erspähten – ein von Horizont zu Horizont ödes und wüstes Land. Sie sind vom Himmel herabgestiegen und haben mit Pflügen, höher, als ein Vogel fliegt, den harten Boden aufgerissen und Bäume in die Furchen gesät, sie haben aus Säcken, weiter als ein Tagesritt, Luft geschüttet, sie haben die Meere gesiebt und aus totem Sand lebende Maschinen gebacken.

Im Schutzraum war es anheimelnd warm. Frauen hockten auf grobgezimmerten Holzbänken. Emsig flickten sie an zerschlissenen Wämsern, sie besserten lederne Pferdeharnische aus und schnitzten hölzernes Küchengerät. Die Kinder spielten unter den Bänken oder halfen ihren Müttern. Einzig die weißhaarige Frau, deren dünne Stimme gegen das Sturmesbrausen ankämpfte, saß kerzengerade und starr. Ein zotteliger Hund hatte seinen Kopf auf ihre Knie gelegt. Sie kraulte ihn hinter den Ohren. Manchmal wurde sie durch lautes Tuscheln unterbrochen. Sie ließ sich nicht beirren. Droben und draußen heulte der Sturm und warf ab und an mit ohnmächtigem Donner eine Kiepe Steine gegen die schweren eisernen Läden, die den Lichtschacht bedeckten.

Ja, so erzählten die Alten. Ich weiß, ihr glaubt mir nicht. Doch die Geschichten sind wahr, denn ich habe sie aus ihrem eigenen Munde gehört, als ich noch ein junges Ding war mit langen braunen Zöpfen und einem Kopf voller Flausen, und ich habe in diesen längst vergangenen Jahren die Wundergeräte der Alten in meinen eigenen Händen gehalten und mit ihnen gespielt, und ich habe, so alt bin ich, den Tag erlebt, an dem das dunkle Unheil über unsere Welt hereinbrach ...

Damals schmeckte die Luft noch bitter, und wir wohnten in hellen, festen Häusern mit glatten Wänden, die die Alten gegossen hatten, und der Windgenerator – ihr kennt seine rostenden Stahlbalken – schnurrte in einem fort, und richtiges, elektrisches Licht erleuchtete unsere Nächte, nicht stinkender Kienspan und flackernde Kerzen. Damals auch arbeiteten Männer und Frauen gemeinsam auf den Feldern und im Hause und – glaubt es oder glaubt es nicht – hüteten abwechselnd die Kinder. Und Helden brauchten wir nicht.

Nicht, daß unser Leben sonderlich leicht gewesen wäre damals ... Immer wieder einmal zog sich eine schnurgerade Brandspur durch Wiesen und Felder. Immer wieder einmal stob eine Herde in panischem Schrecken auseinander. Aber wir schrieten nicht gleich »Der Drache! Der Drache!«, wenn eine Ernte mißriet, der Sturm Breschen in Wälder und Schonungen riß, ein Brunnen versiegte. Die Furcht schwebte nicht über uns wie eine düstere, alles Leben begrabende Sandwolke.

Dennoch war der Abstieg bereits vorgezeichnet. Die Alten – unsere Eltern und Ureltern – zogen sich einer nach dem anderen in ihre Zitadelle oder in gewaltige gläserne Pyramiden zurück. Sie schlossen, hieß es, die Augen, um für immer zu träumen. Ihr Wissen nahmen sie mit, und mit ihrem Verschwinden erstarben ihre Maschinen.

Ich hatte einen Freund, Herenth hieß er – später zwang man ihn, zum Zeichen seiner Feigheit Frauenkleider anzuziehen –, der war bei den Alten zur Schule gegangen und zum Mechaniker ausgebildet worden. Er allein schaffte es, den Windgenerator in Schuß zu halten.

Schon damals bekümmerte ihn, daß in den Lagern die Ersatzteile zur Neige gingen und die Kanister sich leerten. Doch nicht davon will ich erzählen, sondern von der Schicksalsstunde, die unser Verhängnis besiegelte.

Es war ein sonniger, warmer Tag, ein schwacher Wind wehte von den Bergen herüber, und die Schwalben kreisten hoch am Himmel. Manchmal zitterte und rollte der Boden, daß das Geschirr in den Schränken klirrte, doch das störte uns kaum, denn wir waren leichte Beben gewohnt. Nur das Vieh auf der Weide

blieb auch nach dem letzten Erdstoß unruhig, und die Hühner in unserem Vorgarten scharrtten und kratzten nicht, sondern drängten sich dicht zusammen und duckten sich, als flöge der Schatten eines Habichts über sie hinweg.

Gegen Mittag sprang plötzlich ein Schreckensruf von Haus zu Haus: »Lamoth ist tot!« Ich rannte sofort zum Dorfplatz.

Zwei Männer und zwei Frauen hielten Lamoth an Armen und Beinen und schleppten ihn über die staubige Straße heran. Ich spürte, daß uns ein ungeheures Unglück widerfahren war, ich las es aus ihren versteinerten Mienen. Kinder, die neugierig herbeiliefen, schoben sie barsch zur Seite. Dann betteten sie Lamoths Körper auf eine Bank.

Ich war ein vorwitziges, freches Ding damals, das sich gern fernab des Dorfes herumtrieb und keinem bei verwegenen Abenteuern nachstehen wollte. In diesem Moment aber hielt mich eine fremdartige Scheu zurück, mich zwischen den wenigen älteren Siedlern hindurchzudrängeln, die sich dicht um Lamoth scharrtten.

Dann kam Seyth von seiner Koppel herangaloppiert. Ja, Seyth, der Held der Helden, das Idol aller Knaben, der Seyth, dessen Name ganz oben in die Ehrentafel eingegraben ist, auf der zu stehen vielen von euren Männern mehr gilt als ihr Leben. Dieser Seyth war nichts anderes als ein ganz normaler, einfacher Pferdezüchter. Lamoth aber war sein Bruder gewesen ...

Seyth zwängte sich an mir vorbei. Geruch von Pferden und Schweiß schlug mir in die Nase. Eine seiner Ärmelschnallen verfang sich in einer Zierschlaufe meiner Jacke – er merkte nicht einmal, wie sie zerriß.

Vor dem Toten erstarrte er und rührte sich eine lange, lange Zeit nicht. »Ein Laser ... Jemand hat ihn mit einem Laser niedergemetzelt!«

Mir stockte das Blut in den Adern. Laser, so hießen die Waffen, mit denen wir damals, wenn auch nur selten, verwilderte Tiere oder Raubvögel jagten. Und Herenth hatte sie unter Verschuß!

Endlich wagte ich mich nach vorn. Lamoths Haar war eine einzige zusammengebackene schwarze Masse, die Haut seiner Stirn blättertete in bräunlichen Flocken vom porösen Knochen, die

Wangen waren aufgeplatzt, das zerfressene Fleisch roch ekelerregend, wie geronnenes Eidotter klebten die Augen in ihren Höhlungen, seinen Mantel bedeckten handtellergroße schleimige Flecke.

Das war zuviel für mich, heiß stieg es mir im Hals empor, ich preßte die Hand vor den Mund, stahl mich beiseite – euch wäre es nicht anders ergangen.

Als ich mich, immer noch schluckend, wieder näherte, schrien sich Seyth und Herenth an. Die Erregung ließ sie vergessen, daß ein schrecklich verstümmelter Toter zwischen ihnen lag. Herenth behauptete, es seien Verätzungen, er mußte es wissen, denn er hatte bei den Alten gelernt. Doch Seyth bestritt es ihm ins Angesicht. Er plappere nur deshalb die Ammenmärchen der Alten nach, weil er für Lamoths Tod verantwortlich sei! Jede Sekunde schien er auf Herenth einschlagen zu wollen.

Mit einemmal löste sich die Spannung, als sei eine Gewitterwolke ohne Blitz und Donnerschlag vorübergezogen. Der Junge, der Lamoith gefunden hatte, schlug vor, uns aus dem Dorf zum Unglücksort zu führen. Der Weg war nicht weit, und ich erkannte die Stelle schon von fern. Das Gras dort war verdorrt, bräunlich und schwärzlich verfärbt, ich glaubte im ersten Moment, es wäre verbrannt.

Herenth warnte mich noch im Laufen: Ich dürfe das Gras um Himmels willen nicht berühren. Er selbst bückte sich, zog den Schraubenzieher, den er stets bei sich trug, aus der Brusttasche und strich sanft über die braunen Halme. Die zerbröselten augenblicklich.

Ein gelblicher, schnurgerader Streifen verdorrtten Grases aus staubverhüllter Ferne endete direkt vor unseren Füßen in einer kreisförmigen Rundung. Hier war das Gras tiefschwarz und größtenteils zerfallen und verweht. Auch der Boden hatte eine dunklere Färbung mit einem Stich ins Bläuliche angenommen. Behutsam schaufelte Herenth ein wenig Erde beiseite. Die Färbung hielt fingertief an. Ziemlich genau in der Mitte des Kreises lag Lamoths Messer. Und der Anblick dieses Messers erschütterte mich fast noch mehr als der des toten Körpers: Die Edelstahlklinge war blasig zernarbt und zum Heft hin violett angelaufen,

der Kunststoff des Hefts war zu einer unförmigen, grotesk geformten Masse aufgequollen. Wie aus großer Entfernung drang Seyths Stimme an mein Ohr: »... absolut eindeutig ..., ein Gallert!«

Die Luft im Schutzraum war wärmer und stickig geworden. Es roch nach Erde und verbranntem Kerzenwachs. Überall, auf dem zerschrammten Tisch, auf der Kleidung, im Haar und auf den Händen setzte sich der feine Staub ab, der durch den Lichtschacht herniederrieselte. Selbst der Speichel schmeckte sandig. Und droben und draußen heulte und wütete der Sturm.

Ein Gallert. So nannten wir die Drachen damals, und das war ein besserer, nüchterner Name, ein Name, der noch keine Bilder heraufbeschwor von Menschen, die sich in giftigen, alles verätzenden, alles erstickenden Dämpfen am Boden wälzen, von ungestalten Wesen, die aus der Ferne töten oder einen wie ein Raubtier anspringen, die sich blitzschnell über ihr Opfer stülpen, die jede beliebige Gestalt annehmen können – habt ihr es je gesehen?

Am Abend versammelten wir uns im Gemeinschaftshaus. Das Licht brannte hell, doch uns war düster zumute, und wir tranken weder Most noch Zider, sondern bitteren Tee. Seyth war auf eine Bank gestiegen, er schrie und flüsterte, als könnten die Worte, die er, der Pferdezüchter, noch nie gebraucht hatte, seinen toten Bruder wieder zum Leben erwecken.

Jahrzehntelang seien die Gallerte vor dem Menschen geflohen, hätten sich bei seiner Annäherung versteckt und verborgen, verkrochen und verzogen und sich damit begnügt, wenn der Sturm die Bäume niederbog, ab und an ein Feld zu versengen, eine Schonung zu verwüsten. Schlimm genug. Doch nun, bei hellichem, windstillem Tag, griff ein Gallert einen Menschen an! Mordete! Die Grenze war überschritten, das Maß übertoll, nie würden wir unseres Lebens sicher sein können, wenn nicht das Ungeziefer vernichtet, sein Nest im fernen Gebirge ausgeräuchert würde! »Bei Morgengrauen reite ich, mit einem Laser bewaffnet, los. Wer von euch folgt mir? Wer von euch hilft mir,

unser Leben, unser Hab und Gut zu schützen und den Gallerten zu zeigen, wer der Herr des Planeten ist?«

Die Arme flogen hoch, Seyth zählte sie mit einem befriedigten Funkeln in den Augen. Die wenigen Frauen, die sich gemeldet hatten, übersah er geflissentlich – darunter auch mich.

Von den Männern hatte nur Herenth seine Hand nicht gehoben. Er wartete, bis Ruhe eintrat, dann sprach er auf seine leise, bedächtige, ja beinahe zaghafte Art. Daß er Seyths Trauer teile, auch seinen Zorn teile ..., aber nicht seinen unbedachten Rachedurst! Hätte Seyth vergessen, daß sich hinter dem Gebirge das ewige Eis der Inlandsgletscher auftürme? Daß durch die Täler die schneidend kalte Frostluft streiche, schwer genug, um Menschenlungen zu sprengen? Daß weder Roß noch Reiter vor den ätzenden Ausströmungen der Gallerte gefeit seien? Daß ein Laser am Sattelknauf noch lange nicht unverwundbar, unbesiegbar mache?

Ich saß da, starrte auf den schwärzlichen Teerand des Glases und fürchtete bei jedem Wort, daß sich Herenth bei all seiner Klugheit rettungslos blamierte. Feigling! Feigling! schien es unausgesprochen durch den Raum zu hallen.

»Auf Dauer gibt es nur eine einzige aussichtsreiche Strategie. Ihr wißt es alle, aber ihr wollt es euch nicht eingestehen. Weil sie nämlich bedeutet, die Alten zu Hilfe zu rufen. Mit ihren kosmischen Energien können sie mühelos alle Gallerte – auch im letzten Schlupfwinkel – auf einen Schlag ausbrennen.«

Ein, zwei Augenblicke war es still, dann brach ein Durcheinander los: Zustimmung, Entrüstung, Anschuldigung, Verteidigung. Seyth war wieder auf die Bank gesprungen, er versuchte, sich Gehör zu verschaffen. Herenth tastete nach meiner Hand. Er lächelte. Als der Lärm ein wenig verebbt war, kam er Seyth zuvor. »Regt euch nicht auf. Ich habe sie bereits verständigt.«

Später, als wir aus der Tür drängten, die Nachtluft mir angenehm kühl um den erhitzten Kopf strich, ließ er seiner Verachtung freien Lauf. »Dieser Narr, mit bloßen Fäusten gegen eine Naturgewalt anrennen!« Er fügte nicht hinzu, daß ich Seyth hatte folgen wollen.

Wie so oft im Schutzraum spielten die Jungen »Drachen töten«, die Mädchen aber drückten sich bei jedem unvermuteten, geheimnisvollen Geräusch von der Decke enger an ihre Mütter, die sie ab und an mit einem Hinweis auf die tapferen Väter beschwichtigten. Zwei besonders kühne Knaben neckten den Hund. Der knurrte, ohne sich umzuwenden. Irgendwo flüsterten ein paar Frauen. Die Luft war noch schlechter, noch wärmer geworden. Und droben und draußen heulte unablässig der Sturm.

Die Nacht war schon weit fortgeschritten, eine seltsame Nacht, in der der Boden zweimal grollte, in der die Pferde beunruhigt stampften und niedrige Wolken sich gemächlich gegen das Gebirge vorschoben ...

Mit einemmal näherte sich auf der Straße Motorengeräusch, und ein Scheinwerfer riß Gatter und Gärten, Häuschen und Bäume aus der Finsternis, ein Fahrzeug der Alten. Nie hatten sie uns in der Nacht besucht, und die wenigen Male, die der Geländewagen tags auf dem Dorfplatz gestanden hatte, konnte ich an den Fingern abzählen.

Geräuschvoll hielt das Gefährt vor unserem Gemeinschaftshaus. Ich staunte nicht schlecht: Eine Frau saß darin, eine uralte, hagere Frau mit langen, dünnen weißen Haaren und knochigen, dünnen Armen. Bedächtig schnallte sie sich die Atemmaske vom Gesicht, eine spitze Nase über einem fast lippenlosen Mund kam zum Vorschein.

Den Alten, müßt ihr wissen, schmeckte unsere Luft nicht, sie war ihnen zu dick und unrein. Sie sorgten sich sehr um ihr Leben, sie schlossen sich an Apparate an, um ihr Blut zu filtern, und aßen ihre faden Speisen nur in abgezirkelten Mengen. Sie hüteten sich zu stolpern und vor übermäßigen Anstrengungen, und sie trieben zum Ausgleich eine ausgeklügelte Gymnastik – nicht so wie ich, die ich verfaule und verfette. Wen wundert es da, daß sie alt wurden, ungeheuer alt, daß sie ihre Kinder überlebten und auch ihre Enkel und daß sie glaubten, mit ihnen stürbe die Welt.

»Welche Ehre, welch hoher Gast!« begrüßte Seyth die Alte ironisch, denn sie und ihresgleichen waren eher gelitten als will-

kommen bei uns, da sie uns stets gängelten, dies und jenes forderten oder uns Vorhaltungen machten, weil niemand mehr seine Kinder zu ihnen in die Schule schickte, wo sie abstruse Dinge lernten und den Eltern als Hilfe fehlten.

»Freut mich, daß ihr es als Ehre auffaßt«, antwortete Duriah – so hieß die Alte – und fragte sofort: »Ihr habt eine Teramöbe getötet, ja?« Sie klemmte ihre Atemflasche unter den Arm und ging mit sparsamen Schritten ins Gemeinschaftshaus. Scheu folgte ich ihr.

Drinnen holte sie, kaum hatte sie sich gesetzt, einigemal tief Luft aus der Atemmaske und redete dann mit ihrer brüchigen, hohen Stimme los: daß sie, die Alten, die Teramöben – so nannten sie die wandernden Gallerte – leider erst entdeckt hätten, als die Besiedlung weit fortgeschritten und nichts mehr zu ändern war; daß die Teramöben vor den Menschen, vor der Technik, vor dem Gras flohen und, kaum eingefangen, starben, sich zersetzten, in ätzende Dämpfe auflösten, in den Boden sickerten. Daß niemand wisse, ob sie eine ursprüngliche Lebensform Speras oder ein bizarres Evolutionsprodukt der Umwandlungsepoche seien, daß man dennoch annehmen dürfe, daß es sich bei ihnen um Hunderte, wenn nicht Zehntausende von verschiedenen Arten handle mit unterschiedlichen Lebensgewohnheiten, um pflanzenähnliche und tierartige; daß sie womöglich, ihren Namen Lügen strafend, Zellkolonien seien ... Kurz, es war eine Vorlesung, eine Schulstunde.

Ich starrte die ganze Zeit ehrfürchtig auf die vielen Runzeln in ihrem Gesicht und blickte nur weg, sobald sie mich anschaute. Seyth und die älteren Männer aber unterbrachen sie immer häufiger.

»Was soll das«, fragte endlich einer, »werdet ihr uns nun helfen oder nicht?«

»Nein!« Wie ein harter, eiskalter Block, an dem jedes Gegenargument abprallen mußte, stand ihr Wort im Raum.

Ich erinnere mich nicht mehr an alles, was damals gesagt wurde, doch der einzige, der sich mit Duriah messen konnte, war Seyth. Beschwor sie uns, diese einmalige Lebensform zu schonen, konterte er geschickt, daß die Alten selbst ihre geliebten

Teramöben nahezu ausgerottet hätten – mit Fabriken, die die Luft für uns Menschen immer atembarer machten, für diese »einmalige Lebensform« jedoch immer giftiger. Der Mensch gehe vor, das sei ihre, der Alten, Lehre, sonst hätten sie nie und nimmer unseren Planeten erobern und besiedeln können.

Oh, wie hieb Duriah mit messerscharfen Blicken auf ihn ein! Sie umkrallte den Atemschlauch, hüstelte. »Wir hoffen, daß sich die Teramöben im Laufe der Zeit an die veränderte Umwelt anpassen. Diesen Prozeß dürft ihr nicht stören.«

Und wenn sie angriffen? – Davon könne keine Rede sein, sie besäßen ja nicht einmal Sinnesorgane, um uns wahrzunehmen. Mit einer herrischen Handbewegung wischte sie Seyths Einwände beiseite. »Ihr wollt erfahren, wie Lamoth zu Tode kam? Könnt ihr es euch nicht vorstellen? Nun gut: Ein Beben stört die Teramöben auf. Eine trifft zufällig auf Lamoth. Der erschrickt. Gerät in Panik. Wirft sein Messer auf das vermeintliche Untier. Das fällt in sich zusammen. Dichter, ätzender Qualm wallt auf, streift Lamoth ... Ein tragischer Unglücksfall. Kein Grund für eine Strafexpedition.«

Das klang einleuchtend, und alle schauten auf Seyth. Aber der ließ so schnell nicht locker. »Das Ungeziefer muß vernichtet werden. Keiner von uns darf mehr umkommen.« Wenn sie, Duriah, zu alt, zu schwach, zu fein, zu sentimental sei, uns zu helfen, dann ritten er und seine Freunde morgen – allen Gefahren zum Trotz!

»Aller Vernunft zum Trotz!« zischte Duriah. Sie, die Alten, würden sich nicht erpressen lassen. »Und selbst wenn wir wollten, wir dürften unsere Mittel nicht einsetzen. Was nützt es euch, wenn wir zwar jede Teramöbe atomisieren, aber nebenbei das Gebirge aufbrechen, das Eis schmelzen, Flut und Sturm jenseits aller Vorstellung entfesseln?« Sie hätten, selbstverständlich, alle Möglichkeiten längst kalkuliert. Wir müßten eben mit den Teramöben leben, und wir könnten es mit ein bißchen Vorsicht und bei eher bescheidenen Ernteverlusten.

Sie lehnte sich zurück und sog gierig die Flaschenluft ein. Greisenhafter noch als vorher wirkte sie dabei. Und müder, noch müder. Herenth nickte mir triumphierend zu, sein Idol hatte

gesiegt. Seyth zuckte die Schultern. Was sollte er noch erwidern?

In der Stallung wieherten plötzlich schrill und voller Todesangst die Pferde – es klang, als schrieten Menschen.

Ein kühler Luftzug strich durch den Schutzraum. Die schwere Tür am oberen Ende der steilen Stiege klappte in den Angeln. Einzelne Steine polterten die Treppe herab, die abgewetzten Stufen knarrten. Draußen und droben verebbte allmählich das Pfeifen und Krachen des Sturmes. Die Erzählerin ignorierte alle Geräusche, sie redete mit dem Eifer der wiedererweckten Erinnerung.

In dieser Nacht konnte ich nicht einschlafen. Die Blätter brabbelten im Wind, und das Wiehern wollte und wollte nicht verstummen. Sobald ich die Augen schloß, sah ich Lamoth vor mir und die schleimigen Kadaver der drei verendeten Pferde. Da öffnete ich doch lieber die Augen, aber es war so dunkel, daß die Bilder nicht verblaßten ... Dann dämmerte es, und die Morgenkälte kroch um mein Bett, und ich hörte den ersten Hahnenschrei und, weit weg, Seyths kommandierende Stimme. Bald würden sie losreiten ...

Ich stand auf, schlüpfte in Hosen und Stiefel und schlich hinaus. Auf dem Dorfplatz hatten sich einige Männer und Frauen versammelt. Fröstelnd traten sie von einem Bein auf das andere. Ich suchte nach Herenth. Er eilte heran, um die Laser auszuteilen. Doch weshalb trug er seinen mausgrauen Arbeitsanzug? Er lasse sich, erklärte er, nicht unnützerweise auf ein riskantes Abenteuer ein, das Dorf brauche den Mechaniker.

In diesem Moment war ich von ihm zutiefst enttäuscht. Zu Recht schimpfte ihn Seyth einen Feigling! Weiter dachte ich damals nicht, und das Blut brodelte so heiß in mir, daß ich zu Herenth's Zweijährigem ging, die Sattelriemen fester schnallte, ihm beruhigend den in der Kälte dampfenden Hals klopfte und laut sagte: »Heute reite ich dich, einverstanden?«

Ein paar der Männer lachten, aber Herenth begriff, was ich meinte, und wollte mich umstimmen. Es sei zu gefährlich für mich: die Sturzwinde im Gebirge, die Bebenwarnung, der Kampf

mit den Gallerten, die Anstrengung – und überhaupt. Voller Verachtung ignorierte ich ihn.

Am anderen Ende des Dorfplatzes kauerte Duriah in ihrem Geländewagen. Sie hatte die Arme um den abgemagerten Oberkörper geschlungen und beobachtete uns düster. Natürlich hatten die erschrockenen Pferde das Gallert niedergetrampelt, natürlich hatte das »arme, harmlose Ding« sie erst durch die eigenen Sterbensdämpfe getötet – aber durften wir erlauben, daß dumme, riesenhafte Amöbenwesen unsere Felder verwüsteten und das Vieh umbrachten?

Duriah winkte mich heran. »Kindchen«, sagte sie mit belegter Stimme, »seid mir ja vorsichtig!« Sie grapschte nach meiner Hand, ihre Finger waren eiskalt. »Ich kann nicht mit, der Treibstoff reicht nicht.« Vorsichtig löste sie ihren Armreif und steckte ihn mir über. Der Reif war eins dieser Wundergeräte der Alten, die ihr heute so bestaunt, und diente, wie mir Duriah erklärte, dazu, sich über große Entfernungen zu verständigen. Sein winziger Bildschirm zeigte allerdings nur ein graues Flimmern.

Sie tätschelte meine Hand. »Laß den Kontakt nicht abbrechen, Kindchen. Und – seid vorsichtig!«

Ich entzog ihr meine Hand und lief wortlos zu den Pferden.

Inzwischen war ein zweiter, unbemannter Geländewagen von der Zitadelle der Alten gekommen. Wie schlaksige, ausgehungerte, großköpfige Puppen lagen die Anzüge auf seiner Ladefläche. Das war die Unterstützung, die Seyth den Alten abgetrotzt hatte: Schutz vor Frost und vor dem »Drachenatem«, wie ihr sagt. Den Männern gleich holte ich mir so einen Anzug, wir dachten noch nicht daran, sie »Rüstung« zu nennen. Der dicke, elastische Stoff schimmerte violett mit einem Anflug von Silber. Er faßte sich weich an, viel weicher als alle Leinenhemden oder die feinsten Lederwämser. Es war ein Ding aus einer anderen, besseren, vergangenen Welt, aus der Welt der Alten. Rhythmisch schlug mir beim Laufen der gläserne Helm gegen den Rücken. Ich warf den Anzug über das Pferd und band ihn fest. Endlich waren wir soweit.

Hui, wie jagten wir los! Ich hockte wie ein kleiner Kobold auf Herenths Zweijährigem und galoppierte den anderen hinterdrein.

Achtzehn Männer waren wir und eine Frau: ich. Die anderen Frauen waren von Seyth abgewiesen worden, und sie hatten sich, was schlimmer ist, seinen Worten gefügt. Dabei hätten sie kaum weniger fest im Sattel gesessen als er. Ja, damals lernten wir Mädchen noch, mit den Jungen um die Wette zu reiten, damals waren wir ihnen oft genug eine Länge voraus! Damals war den Mädchen das Reiten noch nicht verboten, weil es angeblich Männersache sei ...

Seyth trabte spielerisch an meine Seite. Herenth, der Jammerlappen, hatte es wohl nicht für nötig befunden? Ich gab dem Pferd die Sporen. Seyth setzte mir nach. »Du bist wundervoll, Misna«, rief er, »du gefällst mir, was willst du noch mit dem Schraubenverdrehher?«

Ich lachte ihn aus, und das weite grüne und gelbliche Grasland stob unter den Hufen unserer Pferde davon. Ich fühlte mich, als flöge ich. Der Wind griff in mein Haar und in meine Kleider, Herenth's Zweijähriger gehorchte dem leisesten Druck meiner Schenkel, ich war frei, losgelöst von allem täglichen Kleinkram und – vereint mit meinen Kameraden – unbesiegbar, Bezwingler einer Welt.

Ein Schrei, und wir rissen die Zügel zurück. Jemand zeigte nach rechts. Dort, nur ein paar hundert Meter entfernt, wälzte sich ein Gallert über das Land.

Seyth hieß uns Abstand halten und sprengte voraus. Ich drückte auf die Knöpfchen am Armreif und informierte Duriah. »Tut, was ihr nicht lassen könnt«, antwortete sie barsch. Nach einer kurzen Pause überschüttete sie mich, ihren Ton dämpfend, mit einer Flut von Fragen: Ob die Teramöbe etwa verletzt sei? Weshalb und wovor sie fliehe? Wie konnte Duriah von uns Auskunft erwarten! Wir wußten doch nur eins: Da vorn kroch unser Todfeind.

In sicherer Entfernung zügelte Seyth sein Pferd. Das Gallert war ein wuchtiger, hüfthoher Klumpen, der unablässig wulstige Fortsetzungen ausstülpte und einsaugte und träge über das spärliche Gras rutschte. Seine pralle, glatte Oberfläche schillerte ölig. Ruckartig stoppte es – und war im nächsten Augenblick nicht mehr von einem der zahllosen Findlingsblöcke auf der Ebene zu unterscheiden. Nur die Spur verdorrten Grases verriet ihn noch.

Seyth zögerte lange. Er zielte bedächtig, ließ den Laser sinken, visierte erneut. Ein grelles Aufleuchten, ein ohrenbetäubender Knall: Der Fels verlor seine Konturen, blinkte spiegelgleich an vielen Stellen, wurde runzlig, eine dünne, bräunliche Rauchfahne kräuselte auf, schwoll an, wuchs zu quellenden, brodelnden, zerfledernenden Wolken, ein Knirschen lag in der Luft ...

Ich sprach beruhigend auf mein tänzelndes Pferd ein. Als ich aufschaute, war das Gallert verschwunden. Ein Wölkchen trieb, sich auflösend, davon, den Boden verunstaltete ein runder, bläulichschwarzer Fleck.

Das also war meine erste Begegnung mit einem Gallert. Aber – glaubt es mir oder nicht – ich hatte weder den sprichwörtlichen Ekel empfunden noch würgende Abscheu, eher Neugier, den Wunsch, das seltsame Ding näher zu betrachten. Alt mußte es gewesen sein, unglaublich alt ...

»Nun hast du deine Rache«, sagte ich, als Seyth wieder neben mir ritt.

»Sei nicht naiv!« Er schwieg eine Weile. »Natürlich würde auch ich am liebsten umkehren ... Hast du das Armband ausgeschaltet? Es wird nämlich Zeit, daß die Alten erfahren, wer nun Herr ist. Als ob ihre Technik darüber entschiede. Jetzt ist die Gelegenheit, es ihnen zu beweisen.«

Sein Knie rieb gegen meins, sein Mund war nur Zentimeter vor meinem Ohr. »Misna, du bist nicht wie die anderen Mädchen. Du bist ein ganzer Kerl, vielleicht so, wie die Alten in ihrer Jugend waren. Misna, wenn wir uns zusammentun ...«

Ich erwiderte nichts. Aber die Welt war wie mit frischen Farben gemalt – für mich.

Am frühen Nachmittag überwandten wir die Geröllhalde am Fuß des Gebirges: Schroff ragten die Gipfel auf. Von den Eifelbergen jenseits des Kammes fegte schwere, schneidend kalte Luft durch die schmalen Schluchten und ausladenden Täler und ließ Staubteufel Wächtern gleich vor den Felsen tanzen.

Ich wickelte mir das Tuch fester vor den Mund. Die Pferde schnaubten, der Schaum gefror ihnen um die Nüstern. Sie vermochten sich kaum gegen den Wind zu stemmen. Wir stiegen ab und führten sie am Zügel. Die Spuren der Gallerte wiesen in ge-

rader Verlängerung auf ein breites, sanft ansteigendes Tal. Der Wind pfiß gellend um die glatt und rund geschliffenen Felsvorsprünge.

Wir stellten unsere Pferde in einer windgeschützten Felsnische unter und streiften die Stiefel ab. Es war ein seltsames Gefühl, in die menschenförmige Hülle zu schlüpfen, die Verschlüsse, wo die Handschuhe an die Ärmel stießen, zu verriegeln, den Atemfilter zu öffnen. So ungewohnt und doch irgendwie vertraut, als hätte ich es schon Hunderte Male getan und wieder vergessen.

»Um reden zu können, werden wir den Helm einen Spalt öffnen müssen«, sagte Seyth und stülpte mir die gläserne Glocke über den Kopf. Knackend griffen die Verschlüsse. Ich war von der Außenwelt isoliert. Kein Wind schlug mir mehr ins Gesicht, ich hörte nur mein erregtes Atmen.

Seyth winkte, wir nahmen die Laser auf und folgten ihm. Noch immer beherrschte mich dieses Gefühl der Unwirklichkeit, des Traumes. Abgeschliffene Felswände links und rechts von mir. Stiebende Sandschleier. Eis, das sich in die Ritzen schmiegte. Der gleichmäßige Rhythmus meiner Schritte. Und Stille ...

Ich war zurückversetzt in die Zeit, in der die Alten von dem Schiff herabstiegen, ich gehörte zu ihnen, ich hatte die Sterne gesehen, die Große Leere überwunden, meinem Willen gehorchten stählerne Ungetüme, fliegende Maschinen, ja selbst denkende Maschinen, ich gebot über Kräfte, die ganze Gebirge hinwegfegen konnten, in meiner Macht lag es, ein geflüstertes Wort, ein Knopfdruck nur ...

Allerdings, die Signalleiste am Unterrand des Helmes blieb dunkel, die Tasten am Gürtel reagierten nicht auf die Berührung, die Ohrhörer blieben stumm. Doch all das tat meinem Rausch kaum Abbruch, und wenn ich mich jetzt an dieses pulsierende Gefühl erinnere, so kann ich die Männer verstehen, die, wann immer sich eine Gelegenheit bietet, »Hinaus!« rufen und in ihre Rüstungen springen, um Drachen zu töten, und alle Arbeit in Haus und Hof und Feld vergessen und vernachlässigen ... Oh, wie stark fühlte ich mich damals! Wie groß! Wie unbesiegbar!

Keine Spur führte durch das Gebirge, doch Seyth fand den Weg mit dem Instinkt des Jägers. Mit einemmal öffnete sich vor

uns ein weites Tal, und in dessen Rund wimmelte es von Gallerten! Im Hintergrund bedeckte ein seltsames Muster den senkrecht aufragenden Fels: Waben! Ein Teil von ihnen war eingestürzt, wirre Steinhaufen türmten sich davor auf, Gallerte wälzten Bruchstücke vor sich her, andere wiederum lagen wie flache, schwarzschillernde Pfützen an freien Stellen, wo sie bisweilen ein Sonnenstrahl durch die zerrissenen Wolken traf.

Ich faßte Seyth am Arm, klappte meinen Helm einen Spalt auf. Er verzog unwillig den Mund, dann griff auch er zum Verschuß.

»Sie sind intelligent ...«, schrie ich gegen den pfeifenden Wind und die schneidende Kälte an.

»Intelligent? Vernunftlose Ameisen, Ungeziefer!« Er warf einen Blick auf den Armreif, den ich am Handgelenk trug. »Und wenn! Desto schlimmer! Dann stehen sie gegen uns. Dann geht es um die Herrschaft über diese Welt: Wir oder sie!« Er schloß mit einem Ruck den Helm und winkte den anderen Befehle zu.

Wie betäubt folgte ich ihm. Ein erster Laserstrahl blitzte auf. Lautlos zerbarst ein Fels. Gelbliche Schwaden zerwehten im Wind. Einzelne Gallerte blähten sich ballonartig auf, schwebten empor und trieben davon. Unter Seyths systematischem Feuer brachen die Waben, eine nach der anderen, zusammen. Öfter und öfter zuckte gleißende Helligkeit über die neblige, trübe Szenerie. Alles geriet in Bewegung: Männer, Gallerte, Felsen. Dichter Qualm trieb durch den Talkessel, nurmehr Schemen waren zu erkennen, dann waren auch diese verschwunden.

Ich lief eine Weile ziellos voran. Plötzlich stockte ich. Da lag einer! Ich kniete nieder: Es war Seyth! Beim Sturz hatte er den Helm zerschlagen, er blutete aus einer Platzwunde, aber das Schlimmere war die giftige Luft ringsum. Er bewegte seinen Mund, sagte unhörbar etwas. Ich beugte mich über ihn und zog ganz vorsichtig den Verschuß meines Helmes auf. Ätzender Gestank stach in meine Nase, aber Seyth sagte schon nichts mehr, stierte mich nur an. Verzweifelt fingerte ich am Armreif – auch der blieb stumm.

Dann lief ein Zucken durch Seyths Körper, er starb. Ich faßte ihn bei den Schultern, rüttelte ihn. Sein Kopf pendelte kraftlos

gegen die Reste des Helmes. Ich schrie, weinte, und die Tränen brannten heiß in meinem Gesicht, ich wußte, Seyth war tot, und niemand, niemand konnte ihn zurückholen.

Dann, als der wildeste Schmerz verklungen war und mir kalt und nüchtern ums Herz wurde, richtete ich mich ungelenk auf. Der Helm klackte zu. Ich winkte, ein Schemen im Nebel, mit den Armen. Wo waren sie alle nur? Wieder blitzte ein Laserreflex durch die bräunlich-grauen Dämpfe. Ich kniff die brennenden Augen fest und fester zusammen, doch der stechende Schmerz ließ nicht nach. Selbst durch die geschlossenen Lider sah ich immer wieder einen Lichtblitz, dann Dunkel. Licht. Dunkel. Licht. Dunkel. Dunkel.

Andächtige Stille herrschte im Schutzraum. Selbst der Sturm hatte sein Tosen eingestellt.

Wie lange, wie unvorstellbar lange ist das her! Seyth ist tot wie Lamoth, sein Bruder, und wie die vier anderen »Helden der ersten Schlacht« und wie die vielen späteren. Nur ihre Namen sind geblieben, eingegraben in die Ehrentafel, und die Erinnerung. Auch Herenth ist tot, doch vorher hat man ihn, der sich als einziger neuerlichen Vernichtungszügen entgegenstellte, in Seyths Namen gedemütigt und von seinen Maschinen getrennt.

Heute ragen unsre Hütten schief und krumm aus der Erde, die Wälder verwildern, und die Felder veröden, und das Werkzeug liegt zerbrochen am Boden, und keiner der Alten steht uns mehr bei.

Die Drachen, sagt ihr, natürlich die Drachen. Öfter als zuvor, besonders wenn der unbändige Sturm vom Gebirge herüberpfeift, brechen sie aus ihren zerstörten Schlupflöchern hervor und wälzen sich sengend und jagend – und selbst gejagt – über das Land. Immer wieder lassen die Männer ihr Tagwerk stehen und reiten aus, um sie aufzuspüren und zu vernichten. Und alles, jeder Handgriff, jeder Atemzug, gilt dem mörderischen, selbstmörderischen Kampf ...

Schon hat sich der Mensch angstvoll in den Bauch des Planeten gegraben. Er, der einst kam, um eine Welt zu gewinnen, wird

noch die letzten Kräfte im sinnlosen Kampf gegen die Drachen verschleudern und bald stumpfsinnig und vertiert in finstren Erdhöhlen enden ...

Die schwere Tür des Schutzraumes flog krachend auf. »He, Alte, was brabbelst du? Der Sturm ist längst vorüber. Faselst wohl wieder von vergangenen Tagen und merkst nicht einmal, daß deine Zuhörer davongelaufen sind, um die heimkehrenden Drachentöter zu begrüßen.«

Die alte Frau tastete nach dem ledernen Halsband. »Sei ein braver Hund, Seyth, führ mich hoch.«

Die Träumer

Was war, was ist, was wird – sie sehen es, träumenderweise erleben sie es, sind Teil des Geschehens. Sie schweben, Vögeln gleich, über die Meere und spüren den Lufthauch unter sich, sie gründen mit einem Fingerzeig Städte auf fernen Kontinenten und beobachten, wie diese über die Jahrhunderte ins Umland wuchern, sie besuchen – wie in ihrer Jugendzeit – die kleinen, schorfigen Monde Speras, um in Gedanken ihre Botschaft unter die Sterne zu senden. Dann wieder sitzen sie im Rund, schieben Figuren über ein Spielbrett, nippen von prickelnden Getränken, lachen über einen gelungenen, kniffligen Zug. »Bald hat das Warten ein Ende! In höchstens zwei, drei Menschenaltern sind unsre Kinder, die Planetengeborenen, erwachsen. Bis dahin haben wir uns die Ruhe verdient, dann aber greifen wir wieder ein. Dann geht es zu neuen Horizonten, unsere kosmische Mission ...«

Um die Mauern der Zitadelle pfeift der Wind.

Einmal in der Woche wechselt das Privileg des ersten Träumer. Wer das Zepter im Traumturm übernimmt, gibt Themen und Stimmung vor. Nach Jahren der Übung haben sie die neue Kunstform gemeistert und versuchen nun, einander darin zu übertreffen. Mit floralen Jugendstil-Welten, Schwänen unter Zypressen, begleitet von einer Ahnung Frühlingsopfer. Mit Pfahlbauten an kalten Meeren im kargen Stil der Zwischeneiszeit, dazu spröde Steppenlandschaften, Bronzehornklang, rauchende Feuerstätten. Mit Interieurs aus gebogenem Stahl und Glas, Architektur nach Kegelschnitten, verziert mit parallelen Linien – fern am Horizont verweht eine pilzförmige Wolke.

Und um den Turm säuselt der Wind.

Selten nur werfen sie, wie von außen, einen Blick auf ihre Körper. Die sind belanglos, solange sie nur, von Maschinen unterstützt, ihren Dienst versehen, das Gefäß für die gemeinsamen Ausflüge in immer neue, verwegene Länder bilden. Der physi-

sche Bewegungskreis hat sich auf Null reduziert, nicht der geistige, der hat sich ins Unendliche ausgeweitet, reicht tief in die Zukunft, in eine Zeit, wo nicht mehr Tausende, sondern Milliarden von Menschen den Planeten besiedeln. Menschen, die Namen tragen, in denen die ihren nachklingen.

Selten nur erreicht sie noch ein Ruf von draußen. Das Schiff, das schon seit Jahrzehnten keine Kinder mehr hervorbringt, meldet Vollzug der Stilllegung: Standby bis auf Abruf. Die neue Lebensform, die den Siedlern das Leben erschwert, ist analysiert: ein Nervenetz, hochsensibel und anpassungsfähig, eingebettet in einen Amöbenleib. Wieder einmal will ein Schüler angelernt sein – wer ist bereit, die Gemeinschaft der Träumer deshalb zu verlassen? Allerdings: Noch hat sich ein Häuflein Geschwister ihnen nicht angeschlossen, zieht das aktive Dasein der Kontemplation vor, stemmt sich mit Greisenkräften gegen den Wissensverlust, führt einen Kampf, dem sie längst abgeschworen haben. Erst muß sich die Menschheit auf Spera vermehrt haben, ehe es sich verlohnt, herabzusteigen und die Regie zu übernehmen.

Und zwischen den fünfeckigen Gebäuden trägt der Wind den Sand zusammen.

Glücklicher als Ikaros, schrieb ein Weiser der Antike, erhebt sich der Träumende in die höchsten Sphären. Und von ferne erblickt er dann unsere Erde und, wenn er sie auch selbst nicht mehr sieht, so erkennt er sie noch am Mond. Er kann sich auch mit den Sternen unterhalten und mit den unsichtbaren Göttern im Kosmos verkehren. Das, was auszusprechen schwierig war, fällt ihm nun leicht. In klarer Gestalt erscheinen ihm Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Und es bleibt ihm nicht im geringsten etwas vorenthalten. Denn nichts ist so den Träumen eigen, wie Dazwischenliegendes zu überspringen und zeitlos zu handeln. Dann unterhält er sich mit Schafen, hält ihr Blöken für Worte und versteht ihre Sprache ...

Einmal flackert das Licht. Weit draußen schmilzt der Kern eines Kraftwerks, birst der Mantel. Doch die Notstromversorgung springt an, und sie schweben unbehelligt weiter hinaus in Raum und Zeit.

Der letzte der Ungeborenen

Die Getreidefelder beidseits der staubigen Piste waren tiefer ins Land gewachsen, Kirschbäume an ihrem Rain trugen so üppig Frucht, daß sich niemand die Mühe machte, die Stare zu verscheuchen. Linkerhand lagen Kühe wiederkäuend auf einer leicht welligen Weide, Schafe stierten dösing vom jenseitigen Ufer eines schmalen Baches herüber. Weithin sichtbar grüßten die bunten Fähnchen zweier Richtbäume von der nahen Siedlung.

Garth, träge zurückgelehnt im Sitz des Geländewagens, war in bedrückter Stimmung. Allenthalben erkannte er Zeichen des Niederganges. Die Richtbäume konnten ebensowenig darüber hinwegtäuschen wie der Rauch, der dick aus einem fernen Schornstein quoll, wie die frisch geweißten Wände der Ställe oder wie die von kniehohen Zäunchen umfriedeten Vorgärten der Häuser. Ja, selbst die neu gezogene Telefonleitung, die ihn, von Baum zu Baum, von Haus zu Haus hüpfend, in die Siedlung hineinbegleitete, sprach vom Verfall.

Da waren er und seine Geschwister vor vielen Jahrzehnten aus dem Weltraum herabgestiegen, um einen Planeten für die Menschheit zu gewinnen – und schon die dritte oder vierte Generation verleugnete das Ziel und versackte in primitivem Bauerndasein. Was würde erst geschehen, wenn er sich zur Ruhe bettete? Wenn er keinen Schüler fand?

Hühner nahmen, quer über die brüchige Betonpiste flatternd, Reißaus, retteten sich nach kopflosem Hin und Her durch Zaunlücken in die Vorgärten. Kinder, Dutzende von Kindern stürzten auf die Straße, gafften und schrieen durcheinander: »Ein Alter! Mama, da kommt einer von den Alten!«

Von der Mitte der Siedlung her hallte das eintönige Geklopfe eines Hammerwerkes, gleichförmig und pausenlos verkündete es seine Botschaft: Nieder-gang! Nieder-gang! Wenn die Siedler

wenigstens eine Dampfmaschine aufgestellt hätten! Aber dafür reichten ihre Metallbearbeitungskünste wohl nicht mehr aus.

Fast geräuschlos glitt der Geländewagen über eine Steinbrücke, deren Blöcke noch mit einem Plasmastrahl zugeschnitten worden waren. Rechterhand drehte sich im Plätschern des Baches das Wasserrad, das das Hammerwerk antrieb. Auf dem Anger neben einem Teich, auf dem Enten umherruderten, bremste Garth das Fahrzeug.

Einige zweigeschossige Schaumbetonhäuser, noch aus den Anfangsjahren, bildeten den Kern der Siedlung. Vermauerte Fenster ließen vermuten, daß die Räume dahinter als Lager dienten, Schilder über breiten Türen verrieten die Bestimmung der Gebäude: Versammlungssaal und Kramladen, Backstube und Mosterei – wohnen wollte hier anscheinend niemand mehr. Vom ehemaligen Hangar waren die automatischen Schiebetüren entfernt worden, die Wände drinnen hatte der Ruß geschwärzt. Drei lederbekittelte Männer trugen mit phantastisch großen Zangen ein glühendes Metallteil zu einem gewaltigen Amboß, über dem drohend der mechanische Hammer aus der Wand ragte. Ermüdet von der Fahrt im Sonnenglast gähnte Garth und streckte die angewinkelten Arme zur Seite. Nieder-gang! Nieder-gang! setzte das Gedröhn des Hammers wieder ein. »Es ist ihr Wille«, dachte es in Garth, »ameisenfleißig werkeln sie sich in den Niedergang, den endgültigen, unwiderruflichen Abstieg.«

Aufgeregt schwatzend strömten die Siedler herbei, die jüngsten voran, ein barfüßiger Knabe mit der Hautfarbe sonnentrockener Erde und aufgeschlagenen Knien, Mädchen mit struppigen Zöpfen, Halbwüchsige, die sich zuerst vor Eile schier überschlugen, dann respektvoll Abstand wahrten. Sie erinnerten ihn an Prita und Samecha, die Jüngere, an Farenth und Mereth, an Vlana, Barith, Secca ... Sie gafften mit offenem Mund wie Ainth, und sie redeten mit den schlaksigen Armen wie Laath, hoben wie Etas Sprößlinge die Schultern ...

Ihm war, als sei er zurückgekehrt in eine längst versunkene, glückliche Zeit – mit wilden Jagden im Geländewagen quer über die noch unbegrünteten Ebenen, mit Wortgeplänckeln unter Gleichgesinnten, Schneeballschlachten auf dem Gletschereis; und mit

jenen fürchterlichen Stürmen und Erdbeben, als Szadeth einen Graben für den Kristallfluß durch das Gebirge sprengte und sie eng beieinander saßen, vor den Bildschirmen auf den Verrückten schimpften und sich um den Hals fielen, als endlich der Wind die Schleier von den Satellitenaufnahmen wehte ... Damals, als der Sand aus dem Himmel auf sie niederrieselte, hatte Ylla ihn zum erstenmal – und fast wie aus Versehen – geküßt. Es gab keine Ylla mehr. Auch Yllas Tochter, sein einziges Kind, war längst tot. Und statt ihn in die Arme zu schließen und mit Neuigkeiten zu bestürmen, hielten die Siedler Abstand, so als trenne sie eine unsichtbare Mauer. Was wohl auch zutraf.

Ein kurzes verlegenes Lachen, hell wie aus Yllas Kehle, ließ ihn vom Sitz des Geländewagens schnellen. Eine schwangere Frau in schweren Stiefeln war zum Kreis der Neugierigen gestoßen. Sie besaß die schmächtige Figur Yllas, und sie drehte wie Ylla die Finger ins Haar. Die Ähnlichkeit verwirrte Garth, doch dann entsann er sich: Hier lebte ja seine Urenkelin. Oder seine Ururenkelin? Hatte er sie nicht bereits vor fünf Jahren bei der letzten Fahrt in diese Siedlung angetroffen? Wie hieß sie gleich? Es war eine Schande, daß sie in dieser Ödnis versauerte ... Garth gab sich einen Ruck: keine Zeit, in Vergangenen zu schwelgen.

»Ich bin gekommen«, sagte er, kaum daß er in einem flinken Satz aus dem Geländewagen gesprungen war, »ich bin gekommen, um mir unter euch einen Schüler oder eine Schülerin zu wählen. Ihr wißt: Es ist euer Vorteil. Es geht um eure Zukunft.«

Wie erwartet, stockte ihnen das Lachen. Die Schwangere zerrte einen Knaben beiseite, so als würde er, Garth, ihn ihr stehlen. Und was bedeutete jenes Zeichen, das der lederbeschürzte Schmied gab, jenes Abspreizen der Finger? Gewiß war es eine Geste der Abwehr, aus dumpfem Empfinden geboren, der rohe Aberglaube, der die Leere füllte, die das verkümmerte Wissen hinterließ.

Kerinth entwand sich der Hand seiner Schwester Ylla und drängte nach vorn zwischen die größeren Jungen, näher an den Alten heran. Er spürte kaum, wie die anderen ihn kniffen und schubsten, denn er wollte ihn sehen, ihn, den Ungeborenen – was für

ein schreckliches, großartiges Wort! Vor Aufregung und Verlegenheit kratzte sich Kerinth am grindigen Ellenbogen.

Die Alten waren, das wußte er aus den Erzählungen der Erwachsenen, verrückt und gefährlich. Sie konnten – wie ein Bauer einen Acker – ganze Länder umpflügen, und sie sausten pfeilschnell in Silbervögeln durch die Luft. Manche von ihnen stahlen sogar Kinder! Wie groß und schlank der Alte war! Auch wirkte er schon wegen des büstenhaft kurzen weißen Haares unheimlich. Wie er die Worte herausschleuderte! So hart und schrill, daß man sie kaum verstand. Und wie seine Hose und seine Jacke schimmerten! Sein Gesicht war von winzigen Runzeln durchzogen wie ein vertrocknetes Blatt – und in den Nasenlöchern staken ihm Metallröhrchen! Auch der Reif blinkte, wie es sich für einen Alten gehörte, an seinem Handgelenk. Der Wunderreif, mit dessen Hilfe der Alte Blitzstrahl und Feuer vom Himmel herabrufen und alles, was ihm nicht gefiel, zu Staub und Asche brennen konnte.

Unwillkürlich wich Kerinth zurück zu seiner Schwester. Selbst den Erwachsenen, dem Schmied sogar, war der Alte nicht geheuer. Ihre Mienen erstarrten, wenn er sich näherte.

Leichtfüßig schritt der Alte an Kerinth vorüber. – Es mußte herrlich sein, in einem metallenen Wagen über das Land zu brausen: Hier komme ich, der Alte, Platz da! Und wenn ein Drache daherkroch, fuhr man einfach drüber und machte ihn platt! – Oder besser noch, du setzt dich in einen der Silbervögel und schießt durch die Lüfte, schneller als die flinkeste Schwalbe, und wenn es dir beliebt, steigst du weit hinauf zu den Sternen ... Niemand vermochte, sich mit den Alten zu messen. Sie waren nicht geboren, sondern droben im Schiff von Maschinen erzeugt, und vielleicht gab es für sie keinen Tod. Nichts bereitete ihnen Mühe. Sie flüsterten ein paar Zauberworte, drückten ein paar Knöpfe und hola, schon ging's los. – Aber nur sie beherrschten den Zauber. Im Dorf wurde nie einer alt genug, um die Knöpfe zu drücken.

Im Garten hinter dem Versammlungshaus spendeten Kastanienbäume Kühle und Schatten. In einer Ecke rauften Spatzen um die

Reste einer Melone. Die Mappe unter den Arm pressend, folgte Garth den Siedlern zu einigen Tischen, die um einen Baum gruppiert waren. Auf der stumpfen, zerkratzten Plastikoberfläche lagen abgefallene Kastanienblüten.

Garth kannte das Gespräch, das nun begann. Es würde sich im Kreis drehen: Wir können keine Hand entbehren, keinen Schüler abgeben. Ihr lehrt ihn ohnehin nur tote Theorie. Wozu Funkanlage und Windgenerator reparieren? Der Aufwand verlohnt nicht. Der Boden nährt uns, was braucht es mehr? – Ihr redet, daß ihr uns helft, aber die Drachen habt ihr nicht ausgemerzt.

Auch seine Gegenargumente lagen seit langem fest. Er spulte sie ab, ohne mit den Gedanken dabei zu sein: Daß es um mehr ging als ihre gefüllten Mägen, daß die Zukunft einer Welt auf dem Spiele stand. Daß sie auf schiefer Bahn immer schneller hinabglitten in Ignoranz und tierische Dumpfheit. Daß sie wegwarfen, was die Menschheit in Jahrtausenden erworben hatte. Daß sie vielleicht nicht auf den Strom des Windgenerators, wohl aber auf Medikamente angewiesen wären. Daß man jedoch nicht den einen Teil der Technik haben und den anderen beliebig vergessen könne ... Daß sie ja genügend Kinder hätten, fünf, sechs, acht jede Frau ...

Während er sprach, musterte er die Siedler. Der Mann mit Mereths Haar verhakte die Finger in Ungeduld, zwei junge Frauen flüsterten miteinander, die Schwangere, die so erschreckend Ylla ähnelte, lehnte müde mit dem Rücken gegen den Baum. Und der Knabe neben ihr glotzte herüber, als hätte er keinen Menschen vor sich, sondern ein Weltraumungeheuer.

Ja, sie verhakten die Finger wie Mereth und fläzten auf dem Hocker wie Ainth und schoben die Oberlippe vor wie Ylla, wenn sie angespannt war, aber der scharfe Verstand Mereths und die technische Versiertheit Ainth's gingen ihnen ab; und die wirkliche Ylla hätte nicht lammfromm vor sich hingestarrt, sondern ihm gleich gesagt, daß er ihnen Zeit stahl.

Manchmal verstand er ihre kurzen, unwilligen Einwände kaum. Die Sprache hatte sich verändert, als wären die Zungen schwerfälliger geworden. Die Siedlung nannten sie »Dorf«, und wie oft sie den Ausdruck »Schnickschnack« für technische Geräte be-

nutzten! Noch wohnten sie in Häusern, hatten ihre Türen stählerne Angeln, in drei Generationen würden sie in Erdhöhlen hausen, bibbernd vor Kälte und hungrig ...

Früher, zu Zeiten ihrer Großeltern, verbarg sich hinter ihrem Widerstand noch eine Lebensanschauung: Du besiedelst einen Planeten nicht mit Planierdraht und Ackerbau-Roboter. Um eine Welt zu gewinnen, braucht es den Einsatz deines Leibes, allein dein Schweiß macht den Boden fruchtbar, allein durch deine blau gehämmerten Daumen wird ein Haus zu deinem Zuhause. – Und allein mit den Früchten ihres Leibes hatten sie die Welt so schnell wie möglich füllen wollen. Vielleicht war es ein Fehler, daß sie damals – vor wieviel Jahrzehnten? – die Inkubatoren des Schiffes hatten auslaufen lassen. Nun fehlten ihnen die Schüler, der Nachwuchs, der fähig gewesen wäre, über die Technik zu gebieten ...

Endlich entdeckte Garth unter all den abweisenden Gesichtern das eine, nach dem er suchte. In der hinteren Reihe, halb verborgen im Schatten der Umfriedungsmauer, saß ein junger Mann, braunhäutig wie Leath, alert und aufmerksam wie Leath, wißbegierig wie Leath. Für diesen einen jungen Mann sprach Garth, für die Nachwachsenden, die vielleicht die Enge der Siedlung empfanden. Einer von ihnen, dieser eine Nachkomme Leaths, genügte. Einer, der bereit war, Jahre für Wissen zu opfern, einen Reif zu tragen und mit dem Hauptcomputer zu reden, einer, der bereit war, an seine, Garths, Stelle zu treten und die Verantwortung, die schon so lange auf nur zwei Schultern lastete, auf sich zu nehmen. Für ihn malte Garth die Wunder des Schiffes aus, den glückhaften Rausch, der einen befiel, wenn man mit dem Computer Gedanken austauschte, frei mit Formeln und Symbolen jonglierte, in die Geheimnisse jedes Steins, jedes Organismus, jeder Maschine einzudringen, den Lauf der Gestirne und das Zerfasern der Wolken vorherzuberechnen lernte, die atemberaubende Erkenntnis, eins zu sein mit der gewaltigen Gemeinschaft denkender Menschen, die die Erde hervorgebracht hatte, eins zu sein mit all jenen, die in den Fernen des Kosmos Welt um Welt eroberten.

Garth wollte sich nicht ereifern, jede Erregung brachte seinen Kreislauf in Unordnung, dennoch ereiferte er sich: um des einen

Schülers willen. Wie selbstversunken er lauschte! Ab und zu deutete er ein Nicken an, ein verhohlenes, kaum erkennbares Nicken, das Zustimmung und geheime Übereinkunft verhielß und seinen bornierten Nachbarn verborgen bleiben sollte.

Unversehens hörte sich Garth gegen sie wettern. Hatten sie kein Gefühl dafür, wieviel sie verloren? Was ihnen entging, wenn sie sich kein Musikstück aus den Datenbanken des Schiffs überspielen, kein Buch mehr ausdrucken lassen konnten? Sie schnitten den Faden des eigenen Lebens ab wie den zur Mutterkultur der Erde. Doch genau das bezweckten sie ja: eine neue Kultur für eine neue Welt. Wie aber wollten sie Neues hervorbringen ohne Schulung des Geistes? Ohne einen Begriff von Mathematik, ohne die Fähigkeit, nach den Regeln der Logik zu schlußfolgern, unter Berücksichtigung der Gesetze der Statistik zu verallgemeinern?

Garth hielt inne, wartete, daß Atem und Herz den gewohnten Gleichtakt wiedergewannen. Sein künftiger Schüler, tief im Schatten, nickte ihm zu: Seine Worte hatten ihn erreicht. Doch sonst, ringsum breitete sich Unruhe aus, allgemeinen Aufbruch ankündigend. Rasch setzte Garth von neuem an, klopfte gegen die Mappe: Er komme nicht mit leeren Händen ...

Eine Frau, grobgliedrig, grauhaarig, erhob sich langsam und schlurfte, während er sprach, dem Tor in der Umfriedungsmauer zu. Wie alt mochte sie sein? Sie zählte, wenn es hoch kam, halb soviel Jahre wie er, und doch hatte sie bereits alle Spannkraft verloren und würde dahinsiechen lange vor seiner Zeit, verschlissen vom Kinderkriegen, von Feldarbeit und Krankheiten. Was für ein Los hatten sie sich gewählt: fern von Tomographen und Zellverjüngungsbehandlungen, allenfalls auf ein paar überlagerte Medikamente, Heilkräuter und ein wenig Quacksalberei angewiesen. Und wenn er ihr einen Platz auf dem Geländewagen anböte? Daheim in der Zitadelle ... Er wußte, sie würde ablehnen.

Plötzlich erinnerte er sich nicht mehr, wie er die Zitadelle verlassen hatte. Die fünfeckigen, festungsartigen Gebäude am Fuß der Berge, auf die sich der Name der ersten Unterkunft übertragen hatte, waren sie nicht längst ausgestorben? Er sah, als wäre es gestern geschehen, die gläserne Bahre vor sich, darin

Ylla; das Lächeln auf ihren vertrockneten Lippen erstarrt, die geschlossenen Lider. Der sanfte Abflug des Gleiters, die endlose Fahrt hinaus über die Wüste und das Wasser zu der gläsernen Pyramide. Die Reihen der untot wartenden Geschwister. Sein Abschied von ihr, allein zwischen den Untoten in der Halle von Licht.

Wenn das Schiff nur über eine geringfügig weiterentwickelte Technik verfügte! Zwei oder drei Schübe biomedizinischen Fortschritts, mehr fehlte doch nicht! Ylla könnte noch bei ihm sein, all die Geschwister könnten noch bei ihm sein – aber da lagen sie in der gläsernen Pyramide und warteten auf das ewige Leben oder den ewigen Tod. Ein so winziges Maß an Fortschritt machte den Unterschied aus. Doch woher sollte der Fortschritt kommen, wenn ihn nicht Menschen betrieben? – Sarg um Sarg sah er aus der Zitadelle schweben. War es Vergangenheit oder Zukunft? Wer von den Geschwistern nicht in den gläsernen Kasten sank, der vegetierte im Turm der Zitadelle dahin, zu Lebzeiten aufgebaut, von Maschinen in Funktion gehalten, die Jahre verträumend. Oder malte er sich auch das nur aus? Sein Gedächtnis, überfüllt mit Bildern und Erinnerungen, ließ ihn im Stich neuerdings. Immer häufiger mußte er den Reif befragen. Jetzt allerdings war nicht die Gelegenheit dazu. Er war hier, um den einen Schüler zu gewinnen, den aufgeschlossenen Nachkommen Leaths ... Eine Handvoll nur hatten sie ausgebildet in den letzten Jahren – oder Jahrzehnten? Reparatoren für eine verfallende Technik ... Wenn sie forschen würden, voranschritten, dann könnte auch er sich endlich in den gläsernen Kasten legen und wie Ylla das lange dunkle Zeitalter verschlafen.

Eine Frage drang an sein Ohr. Was hatte er gesagt? Was wurde gefragt? Das war die Folge der Jahre, die stets präsenste Erinnerung, durch die die Gegenwart nurmehr schwerlich hindurchdrang. Yllas Ebenbild hatte die Hände über den Bauch gefaltet, der Knabe neben ihr scharfte mit den Füßen im Dreck des Hofes. Nur sein künftiger Schüler nickte aufmunternd herüber.

»Trotz euren Mühen lebt ihr fast wie im Paradies«, schloß Garth, »aber ihr werdet die Äpfel vom Baum der Erkenntnis – so sauer sie auch seien – essen müssen, wollt ihr nicht aus eurem Garten Eden vertrieben werden.« Natürlich ging ihnen das Bild

nicht auf. Wie sollten sie es auch verstehen, wenn sie tagein, tagaus ihre Nasen in die Furche steckten?

Garth schickte sich an, sich zu erheben. Während er den Stuhl von sich rückte, überfiel ihn die Furcht, über das wirklich Wesentliche nicht gesprochen zu haben – sie hätten ihm ja sonst beipflichten müssen!

Er langte nach seiner Mappe, zog die vom Computer bearbeiteten Satellitenaufnahmen der Siedlung heraus. Jeder einzelne Baum war darauf zu erkennen, falschfarbig je nach Stickstoffgehalt der Blätter, Feuchtezustand. Ebenso die Felder. Reifegrad, Trockenheit, Schädlingsbefall, Nährstoffanspruch. »Bitte. Ein Mitbringsel. Hier könnt ihr sehen, welcher Schlag zusätzliches Wasser, Phosphate oder Stickstoff braucht. Es steht alles dabei.«

Garths Blick suchte nach dem Schüler. Der hatte die Arme über der Brust verschränkt und wartete, vor sich hin sinnend, darauf, daß die anderen gingen.

Ein älterer Siedler griff nach den Blättern.

»Wir können euch auch jederzeit mit Wetterprognosen dienen«, erklärte Garth, »denn wir sind eine einzige Gemeinschaft, wir in der Zitadelle und ihr Siedler.«

Die Siedler stießen mit den Köpfen zusammen, bewunderten die Farben der Aufnahmen, legten die Blätter wieder ab. Sie wußten, daß es heuer trocken sei, und bis sie den nächsten Mist ausbringen könnten, das würde ohnehin eine Weile dauern. Allmählich lösten sie sich, strebten dem Tor zu. Auch der Schüler erhob sich, schlaksig, armpendelnd wandte er sich zum Ausgang. Garth wollte ihm naheilen, doch er bezwang sich. Vom Tor her erschallte die Stimme des jungen Mannes: »Sind ja schön, die alten Märchen. Passen in eine Sturmzeit-Nacht, nicht in einen Tag voll Arbeit. Bin in der Hitze ja fast eingenicke.«

Am Nachmittag saß Garth im Wohnzimmer seiner Urenkelin, die nicht nur die Figur Yllas hatte, sondern auch ihren Namen trug und ihn bald mit »Ahn«, bald mit »Garth« anredete. Letzteres tat ihm wohl.

»Es ist ganz einfach«, sagte sie, »wir brauchen Weite zum Leben. Die Wolken über uns und den Wind um die Stirn. Wir

sind ja nicht wie ihr, eingesperrt im Schiff, aufgewachsen. Unsere Pflichten sind verständlich und liegen nahe: Das Vieh im Stall schreit danach, gemolken zu werden, die Saat muß in den Acker, die Äpfel von den Bäumen. Manchmal ist es hart, der Rücken schmerzt mir, und ich bin hundemüde. Ich weiß, bei euch würde ich nie frieren und mir nie die Hände aufreißen, und ich brauchte weder eine Krankheit noch die Wehen zu fürchten. Aber sind wir Menschen nicht auch darauf eingerichtet?«

Garth brachte es nicht übers Herz, mit ihr zu streiten. Der Knabe – Kerinth mit Namen – fläzte am Tisch, die Arme über Kreuz, das Kinn auf den Armen, und starrte ihn, den schweigenden Alten, an. So gemustert zu werden, irritierte Garth. Sein Blick schweifte zur Tür, neben der ein grobschlächtiger hölzerner Kasten an die Wand genagelt war. Es dauerte geraume Zeit, bis er begriff: Das Telefon.

So mußte es kommen: Zuerst hatten sie sich geweigert, Labors für Picoelektronik aufzubauen – anderes sei wichtiger. Dann fehlten ihnen die einfachsten Chips. Jetzt hingen ihre Telefone an Drähten, zeigten kein Bild; und wer anrufen wollte, mußte eine Kurbel drehen. »Eine angepaßte Technologie«, hätten ihre Eltern behauptet. Lächerlich! Irgendwann würden sie kein Stanniolpapier für die Kondensatoren mehr besitzen, würde es ihnen selbst am Draht und an Kohlengrus für ihre Mikrophone mangeln. Früher noch vergaßen sie, wie sich ein Stromkreis berechnet. Und wie sollten sie sich Informationen über dergleichen Eotechnik beschaffen, wenn sie keinen Zugriff zu den Datenbanken des Schiffes mehr besaßen? Das Kommunikationsnetz der Gemeinschaft zerriß. In ein oder zwei Generationen würden sie berittene Boten übers Land schicken, jede Siedlung würde sich auf eigene Weise entwickeln, Klüfte würden zwischen ihnen aufreißen, bis sie sich zum bitteren Ende gegenseitig befehdeten ... Und ein Teil der Schuld lastete auf ihm, denn ihm war es nicht gelungen, den Panzer der Ablehnung zu durchbrechen, auch nur einen Schüler zu gewinnen ... Ein paar Stunden, und er lief wieder durch die leeren Korridore der Zitadelle ...

Ylla scheuchte den Knaben hoch und breitete ein weißes Tuch über den Tisch. »Ihr denkt immer nur an das Ferne, an die Welt

in tausend Jahren, seid sonstwo mit eurem Geist oder träumt bei hellichtem Tage – und vergeßt darüber, was das ist: leben. Daß es nicht darauf ankommt, das bißchen Leben über möglichst viele Tage zu strecken, sondern darauf, den Tagen soviel Leben wie möglich zu geben. – Entschuldigung ...« Plötzlich war sie verlegen. »Ich meine nicht, das sollte nicht persönlich ...«

Garth wollte ihr helfen, das Tuch zurechtzuziehen, doch behinderte er sie eher dabei. Er fühlte sich durch ihre Bemerkung nicht getroffen. Die Zeit, da ihn Worte verletzen konnten, lag längst hinter ihm. Mit welchen Unterstellungen waren doch die ersten Siedler bisweilen über sie hergefallen, daß ein Wesen, von Maschinen erzeugt und erzogen, nichts empfinden könne. Früher vielleicht hätte er mit seiner Ururenkelin gestritten, ihr fehlerhafte Schlußfolgerungen und eine romantisierende Weltsicht vorgeworfen: Wurden nicht auch für sie die Tage – mit Müh und Last – zum Einerlei, sich wiederholend, so oft die Sonne aufging? Begab nicht auch sie sich in eine Enge – unter ihrem freien Himmel? Freiheit gewann man nicht mit dem Bauch oder den Händen, sondern mit dem Kopf.

Er schwieg und sah seine Geschwister, Ungeborene des Schiffes wie er, in der Zitadelle. Wie sich doch äußerste Enge und äußerste Freiheit berührten! Da ruhten sie im Turm, über Schläuche und Drähte angeschlossen an Apparate, die das Fünkchen Leben, das noch in ihnen glomm, künstlich nährten. Ihr Geist aber schwebte frei. Flüchteten sie nicht in ihre endlosen Träume – aus Sehnsucht nach dem Leben?

»Der Tag ist zu schön, um sich Worte um die Ohren zu schlagen«, sagte Ylla und stellte einen Tonkrug, aus dem es dampfte, auf den Tisch. »Ich habe Erdbeerkuchen gebacken, Garth. Und eine Tasse Kaffee lehnt du doch nicht ab?«

Unentschlossen blickte er auf seine Finger: Knöchel und Sehnen von bräunlicher, papierner Haut überspannt. Die Speisen der Siedler waren nicht geeignet für ihn, er brauchte die speziell nach den Bedürfnissen seines Körpers bilanzierte Diät. Mineralstoffe, Proteine berechneter Zusammensetzung, genau dosierte Gaben gesättigter und ungesättigter Fettsäuren, von Kohlehydraten, das Ganze gewürzt mit Aromastoffen, anzukneten mit

aqua dest. Betriebsstoff für die Maschine seines Leibes, Mampf für Mümmelgreise, wo ihm doch erst kürzlich – oder vor dreißig Jahren? – ein vierter Satz Zähne während einer furchtbaren Woche elektrisch stimuliert gewachsen war.

»Ich werde kosten«, versprach er. Ein Lächeln Yllas belohnte ihn.

Es schmeckte nicht. Er fühlte die fasrige Zähigkeit der noch ofenwarmen Beeren, die sandartig krümeligen Zuckerkrystalle. Er war eben entwöhnt, Geschmack zu empfinden. Dennoch lobte er, wahrscheinlich war der Kuchen wirklich gut gelungen. Kerinth, sein Ururenkel, schmeckte auch nichts. Stück um Stück schob er den Kuchen in den Mund, mit den Augen aber verschlang er ihn, den Wundermann, den Ungeborenen.

Bedächtig, erpicht auf den Genuß, der sich nicht einstellte, kaute Garth. Weshalb verbindet sich das Lebensgefühl der Siedler nicht mit unserer Technik, die erst ein sorgenfreies Leben ermöglicht? Ich bin allein mit meinen Zweifeln. Die hier in der Siedlung stellen keine Fragen, weil sie der Tag in Atem hält, und meine Geschwister wissen alles und träumen. Bin ich denn nicht alt genug, daß ich die Antworten wüßte?

Er langte nach der heißen Tasse. Nippte. Das Aroma stach ihm in die Nase, flüssige Glut, ungeeignet für seinen Magen. Er trank in winzigen Schlucken, fühlte, wie seine roten Blutkörperchen schneller und schneller durch die Adern rasten.

Kerinth hüpfte vor Neugier auf und ab. Den ganzen langen Tag hatte er darauf gewartet, daß kein Erwachsener den Alten – seinen Ahn! – in Beschlag nahm. Nun hatte er ihn endlich für sich. So viele Fragen drängten aus ihm heraus, daß sie sich verknäulten, gegenseitig behinderten, daß er zwar den Mund öffnete und schloß, doch kein rechtes Wort zustande bekam: War der kleine schnelle Mond wirklich das Schiff? Stimmt es, daß die Alten diese Röhrcchen in der Nase trugen, weil sie sonst erstickten? Wie fuhr der Geländewagen? Konnten sie mit jedem in der Ferne sprechen? Hatten sie tatsächlich bei sich zu Haus in der Zitadelle zahme Drachen? Wenn der Alte keine Eltern hatte, von wem stammte er dann ab?

Der Alte stand vor der Bank an der Hauswand. Er setzte sich nicht, blickte einfach in die Luft in eine Richtung, in der nichts zu sehen war außer langweiligen Feldern und weit dahinter den Bergen. Oder sah er vielleicht etwas, etwas, was dem Auge gewöhnlicher Menschen verborgen war? Kerinth sprang neben dem Alten hoch, um weiter schauen zu können, tippte dann vorwitzig und im selben Moment über den eigenen Mut erschrocken, gegen den Reif, den der Alte trug. »Kannst du damit Blitz und Donner vom Himmel holen? Zerschmetterst du wen du willst?«

Schwer sank die Hand des Alten auf seinen Kopf – alle Zappeligkeit wich von Kerinth. Der Alte redete, und die Finger des Alten krümmten sich in sein Haar, so daß ihm, vom Scheitel beginnend, eine Gänsehaut den Rücken hinunterrann.

Er konnte, der Alte, wenn er nur wollte. Er konnte das Schiff rufen und die Kräfte, die in ihm schlummerten, wecken. Er konnte das Nordmeer zum Kochen bringen und die Berge zum Schmelzen – doch niemals würde er dergleichen befehlen, denn die Welt war gestaltet, die Zeit der Himmelskräfte vorüber, Kontinente und Meere bedurften keiner Korrektur – jetzt lag es einzig an ihm, Kerinth, und seinen Eltern und Freunden, wie sie das Geschaffene nutzten.

»Kannst du nicht wenigstens einen ganz kleinen Blitzstrahl ...«

»Wenn du mit mir fährst und in der Zitadelle unsere Künste lernst, Kerinth, wirst du dereinst über diese Kräfte gebieten.«

Kerinth schlüpfte unter der Hand des Alten hervor. Nie war ihm in den Sinn gekommen, daß ausgerechnet er der Schüler werden könnte, das war etwas für die größeren ... Er stellte sich vor, wie er an der Seite des Alten im Geländewagen über das Land brauste, quer durch die rote Wüste, vorbei an schroffen, windzerfressenen Felsen bis hin zu den unzerstörbaren Burgen der Alten. Er würde einen eigenen Reif erhalten, körperlose Stimmen würden ihm, wenn er die Knöpfe drückte, antworten, Roboter würden seinem Wink gehorchen ... Und die Alten standen steif und starr um ihn und sprachen: Du bist unser Nachfahr, und du bist unser Nachfolger. Unsere Macht geht auf dich über. Und sie legten ihm die Hände auf den Kopf, schwer, unsagbar schwer waren diese Hände, aber er hielt stand.

Kerinth polkte sich den Schorf von den Knien, er bemerkte nicht, wie er Blut über das Schienbein verschmierte. Er wollte ein Alter werden, bei allen Drachen der Welt, ein Alter. Mit verschränkten Armen stellte er sich neben Garth, versuchte, seine Aufregung zu bezähmen, blickte wie Garth über Felder und Berge zum abendlich roten Horizont. Zum Anger zu kläfften zwei Hunde. Der Wind rauschte in den Bäumen. Hämmern wehte von der Schmiede her. Es kostete Kerinth Mühe, ruhig wie ein Erwachsener an einem Platz zu verharren, nicht zu hüpfen, nicht zu hampeln und sich nicht einmal umzudrehen, wenn einem schon Frage um Frage entschlüpfte: »Stimmt es, daß du älter bist als die Welt?«

Der Alte bestätigte: »Älter als die Welt, wie du sie kennst. Älter als jeder Baum. Nicht so alt wie die Felsen des Drachengebirges. Älter als das Nordmeer.« Und er sprach von Erdenjahren, die kürzer waren als ein richtiges Jahr, und davon, daß er sich noch viele weitere zubilligte, solange er nur einen Schüler habe, solange er nur hoffen dürfe, daß sein Wissen erhalten bliebe. Automaten würden die Maschine seines Körpers reparieren, angegriffene Organe ersetzen. »Auch dazu ist der Reif nütze«, erklärte er. »Der Reif fühlt, ob die Haut warm ist, lauscht, wie dir das Blut durch die Adern pulst. Falls nötig, ruft er deine Freunde oder die Roboter zu Hilfe. Durch einen Reif wirst du Teil unserer Gemeinschaft.«

Das Hundegekläff war verstummt. Kerinth, zappelig vor Freude, kratzte sich wieder. Er achtete nicht auf den Schmerz, den die offene Wunde verursachte, denn der Alte erzählte. Erzählte vom Schiff und seinen Kindertagen. Von den Maschinen, die ihn ausgebrütet hatten. Von dem Lehrroboter, der ihn erzogen hatte, von den Tasten der Computer, die er bedienen lernte, von den Apparaten, mit denen man ins Innere eines Wassertropfens spähen konnte, und von denen, die den fernsten Stern nah heranholten; von Abenteuern mit Geräten, deren Namen Kerinth nicht kannte, und auch von einer Ylla, die wie seine, Kerinths, Schwester war.

Leiser wurde die Stimme des Alten. Kerinth spitzte die Ohren, das Erzählen hatte sich zum Selbstgespräch gewandelt. »Wohin

sind die Jahre entschwunden? Eben war ich noch jung. Habe ich die ganze Zeit nur am Computer gesessen? Habe ich vom Leben nur geträumt – ein Leben lang? Oder vergessen, was das ist? Was nützt mir all meine Macht, wenn sie mir das Leben nicht zurückbringt?«

Als die Nacht hereinbrach, wartete der Junge bereits im Geländewagen. Garth sprang – ein Lob den künstlichen Kniegelenken – in das Fahrzeug. Grün glomm das Bereitschaftslämpchen. Er strich zärtlich über die abgewetzten Armaturen. Der Kaffee brannte ihm noch in den Eingeweiden, köstlich der säuerliche Nachgeschmack auf der Zunge. Er war so wach, wach wie selten. Neben ihm, der Knabe, rutschte ungeduldig auf dem Sitz hin und her.

Ich müßte mir von überall her solche aufgeweckten Kinder zusammenfangen, dachte Garth, und einen Lander herabrufen. Kinder wie er sind zu schade für diesen halbfertigen Planeten, im Schiff könnte ich ihnen die richtige Ausbildung angedeihen lassen; dort werden aus ihnen nicht dilettantische Reparatere, sondern Menschen mit unserem Geist. – Es lag alles in seiner Hand. Er allein sprach noch mit dem Hauptcomputer. Er allein gebot noch über die Himmelskräfte. Es war der Herr dieser Welt. Der letzte ihrer Schöpfer.

»Wann fahren wir endlich?« quengelte der Knabe. Garth nickte ihm beschwichtigend zu. Er brachte es einfach nicht über sich, den Fahrbefehl einzutasten. Heiseres Muhen und einförmiges Grillengezirpe füllte die abendliche Stille. Kannen schepperten. Irgendwo unterhielten sich zwei Siedler. Und wie lau die Luft war! Es mußte wunderbar sein, nach einem Tag voller Mühe, die Ruhe des Abends zu genießen ...

Ein Türknarren. Vom Haus flackerte Kerzenschein, verlieh der schmalen Gestalt Yllas eine verlockende Aura.

»Wo steckst du, Kerinth?« rief sie.

Wie albern, dachte Garth, wie albern, sich als Herr dieser Welt aufzuspielen und den Siedlern ein Kind stehlen zu wollen. Wie albern, sich dabei hinter der Wandung des Geländewagens zu verstecken. Es war falsch, daß wir Alten uns in die Zitadelle

zurückgezogen haben. Hier wäre unser Platz gewesen, in der Gemeinschaft der Nachwachsenden.

»Komm«, sagte er, und hob den verwunderten Knaben aus dem Geländewagen, faßte ihn dann, als sie auf das Haus zuliefen, an der Schulter. »Ich werde in den nächsten Jahren bei euch wohnen. Hier im Dorf werde ich dich in die Geheimnisse der Zahlen und in die der Maschinen einweihen. – Wir haben uns die Sterne angeschaut«, erklärte er seiner Ururenkelin.

»Es ist kalt«, erwiderte sie barsch, »ihr holt euch bloß einen Schnupfen.«

Müde und unwirsch richtete sie ihm in ihrem Wohnzimmer ein Bett. »Du hättest dir eher überlegen können, daß du die Nacht bleibst.«

Garth konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Sie ahnte ja nicht, welch dauerhaften Besuch sie sich einhandelte. Behutsam legte er den Reif auf dem grob gezimmerten Tisch ab. Ich bin erst jetzt angekommen, dachte er, endlich gelandet.

Am frühen Morgen, als Kerinth den Kopf zur Tür hereinsteckte, schlug Garth die Augen nicht mehr auf. Der Reif war viel zu weit für den schwächtigen Arm des Knaben.

Die Hüterin

Treppauf läuft sie: Techniketage, Versorgungsetage, die Glastür zum Rundgang auf der Aussichtsetage des Turms. Draußen steht hart und unbarmherzig die Sonne über dem Gebirge. Weiter treppauf. Ein stählerner Schott, überwölbt von einem Bogen. »Schlafen, vielleicht träumen«, längst schaut die Hüterin nicht mehr nach dem Spruch. Mit instinkthaft flinkem Fingerzucken gibt sie das Paßwort ein. Fragte man sie, würde sie sich nicht mehr erinnern.

Drinnen im Kontrollraum glimmt schwach die Notbeleuchtung. Sie setzt sich in den zerschlissenen Sessel, wartet, daß sich ihre Augen an das Dämmerlicht gewöhnt haben. Wie an jedem Tag kämpft sie minutenlang mit der Versuchung, alle Systeme zu aktivieren. Wenn sie die Augen schließt, sieht sie die Bildschirme um sich, die die Schläfer & Träumer in ihren Sarkophagen zeigen, die Monitore, über die endlos die Meßwerte laufen: Blutwerte, Hirnstromaktivität, REM-Phasen und immer wieder REM-Phasen in endlosen Folgen, Tage und Monate, Jahre und Jahrzehnte.

Manches Mal beneidet sie ihre Schützlinge, die Schläfer & Träumer. Welche Wunder, welche Abenteuer erleben sie! Womöglich wiederholt sich in ihrem Geist ihr Leben, jagen sie mit ihren Flugmaschinen über den jungfräulichen Planeten, sitzen sie beieinander im Schiff, lachend und scherzend und wie nebenbei planend. »Ein Kontinent voll stinkendem, faulendem Bioschlick? Wozu haben wir die Solarspiegel, trocknen wir ihn aus!« Sie hört noch ihre Erzählungen: »Weißt du, Kleine, das waren Zeiten. – Aber jetzt bin ich an der Reihe, muß meinen alten Körper zur Ruhe legen.«

Manches Mal aber ist's ihr wie ein Anflug von Grauen. Weshalb können sie nicht einfach loslassen? Sie hatten den Zeitpunkt überschritten, an dem man, wenn das Ende naht, sagt, nun ist es

genug. Sie hatten alles bezwungen, einen Planeten, unermesslich groß, und nun glauben sie, auch den Tod bezwingen zu müssen, endlos schlafend, endlos träumend. Worauf warten sie? Unsterbliche sind sie, aber nur fast Unsterbliche.

Manches Mal überkommt es sie. Dann möchte sie sie anfassen, ihre Schützlinge, die Schläfer & Träumer, ihnen über die Wangen streichen, vielleicht merken sie es im Traum, ihre Hände ergreifen, tätscheln, ein paar Worte zu ihnen sprechen: »Wo seid ihr? Wovon träumt ihr? Träumt ihr alles gemeinsam, so wie ihr im Leben alles gemeinsam getan habt?« Dann rennt sie treppab, treppab, treppab, bis sie vor dem Gang mit den Alkoven steht. Weiter dürfen nur die Roboter, keimfreie Wesen, die sie sind, wenn sie die Feuerschleuse durchschritten haben.

Klar treten nun im Licht der Notbeleuchtung die blinden Bildschirme hervor. Sie spart Energie. Wozu auf Bilder starren, die sie ohnehin bei Tag und bei Nacht begleiten? Noch die kleinste Unregelmäßigkeit würde ein Alarmsignal auslösen ... Und dann würde wie vor vielen, vielen Jahren ein Gleiter kommen, um den Sarkophag zu holen. – Sie schüttelt den Gedanken ab, nimmermehr wird sie, die Hüterin, versagen!

Treppab läuft sie. Der Mensch muß etwas essen. Sich am Leben halten. Bis auch sie träumen darf. Treppab, bei jeder Rundung vorbei an einer Lifttür. Nicht, daß sie der Funktionstüchtigkeit des Fahrstuhls mißtrauen würde. Aber selbst das kleinste Risiko ist für die Hüterin ein Risiko zuviel. Steckenzubleiben! Zu warten, bis sich einer der Roboter aufmacht, sie befreit! Und vielleicht ist gerade auch seine Batterie am Ende! Nein, darauf läßt sie sich nicht ein.

Ebenerdig liegen ihre Räume. In einem ummauerten Geviert direkt vor der Tür, mittags von einem breiten, ausgestorbenen Gebäude beschattet, zieht sie Gemüse und ein wenig Hirse. Nächtens sammelt sich Wasser an den schimmernden Mauern des Turms, rinnt herab, das genügt.

Früher hatte sie bisweilen Besuch. Stolze Männer in Kleidern aus grobem Gewebe: »Das also ist die Zitadelle der Alten? Hätt' ich mir größer vorgestellt.« Gefielen ihr die Leute, nahm sie sie mit auf die Aussichtsetage. Zuerst ließ sie der Anblick verstum-

men, später wurden sie redselig: »Da hinten, wo sich der Rauch kräuselt, liegt unser Dorf. Dort das Drachengebirge, gefährliche Gegend. Glänzt da nicht von fern das Meer – oder sind das die kristallinen Pyramiden auf den Inseln? Wieso haben die Alten hier fünfeckig gebaut? Und weshalb hältst du dir nicht eine Ziege oder ein paar Hühner?« Die Männer hatten ja keinen Begriff davon, was für Keimträger Tiere waren! Wahrscheinlich hatten sie noch nie durch ein Mikroskop geblickt ...

Treppauf, treppab. Alles ist wie immer. Draußen sinkt die Sonne. Und tief unten ruhen ihre Schützlinge, die Schläfer & Träumer. Sie ist fast zufrieden, wenn sich ein weiterer Tag ereignislos dem Ende zuneigt. Die Zeit steht still.

Zum Abend zu öffnet sie ganz oben die Fenster, damit der Gestank, der seit Jahren den Turm heimsucht, entweichen kann.

Publikationsgeschichte

Von den 26 Geschichten in diesem Band sind neun zuvor verstreut veröffentlicht worden, und zwar zwei in der Zeitschrift »Alien Contact«, vier im Phantastik-Almanach *Lichtjahr* und drei in anderen Anthologien; alle übrigen sowie der chronologische Anhang erscheinen hier zum erstenmal. Alle vorab publizierten Erzählungen wurden für den vorliegenden Band überarbeitet, teils geringfügig, teils – wie »Der das Rüstzeug schaut«, »Der Held im Gläsernen Berg« und »Der letzte der Ungeborenen« – in etwas stärkerem Maße. Diese neun Erzählungen sind (in alphabetischer Reihenfolge):

Der das Rüstzeug schaut: Erstveröffentlichung in der Zeitschrift »Alien Contact« Nr. 7, Berlin 1991. Nachgedruckt in Ekkehard Redlin u. a. (Hrsg.): *Das Herz des Sonnenaufgangs*. Edition Avalon, Berlin 1996.

Die Drachenprobe: Erstveröffentlichung in: Franz Rottensteiner & Erik Simon (Hrsg.): *Tolkiens Geschöpfe*. Wilhelm Heyne Verlag, München 2003.

Der Held im Gläsernen Berg: Erstveröffentlichung in: Erik Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 4*. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1985.

Die Herren des Planeten: Erstveröffentlichung in: Michael Szameit (Hrsg.): *Aus dem Tagebuch einer Ameise*. Verlag Neues Leben, Berlin 1985.

Der Kerzenmacher von Angela Steinmüller: Erstveröffentlichung in der Zeitschrift »Alien Contact« Nr. 10, Berlin 1992.

Die Geschichte wurde 1993 mit dem Kurd-Laßwitz-Preis als beste deutschsprachige SF-Kurzgeschichte des Jahres 1992 ausgezeichnet.

Der letzte der Ungeborenen von Angela Steinmüller: Erstveröffentlichung in: Erik Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 7*. Freundeskreis Science Fiction Leipzig, Leipzig 1999.

Sterntaler: Erstveröffentlichung in: Erik Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 5*. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1986. Nachgedruckt in Franz Rottensteiner (Hrsg.): *Die Sirene*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1990.

Der Tintenschwarze Spiegel von Angela Steinmüller: Erstveröffentlichung in: Olaf R. Spittel (Hrsg.): *Zeit-Spiele*. Wilhelm Heyne Verlag, München 1992.

Das Wunderelixier von Angela Steinmüller: Erstveröffentlichung in: Erik Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 4*. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1985. Nachgedruckt in Angela & Karlheinz Steinmüller: *Der Traum vom Großen Roten Fleck*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1985.

Die vor 1990 publizierten Erzählungen wurden in der Regel ein, zwei Jahre vor der Erstveröffentlichung geschrieben, die übrigen zumeist im Erscheinungsjahr oder im jeweiligen Vorjahr. Größere Abweichungen von dieser Regel bilden »Der letzte der Ungeborenen«, entstanden Ende der achtziger Jahre, und die aus dem Jahre 1991 stammende »Drachenprobe«.

Gleichzeitig mit den ältesten Texten des vorliegenden Bandes, also etwa ab 1983, entstanden die ersten Entwürfe zu dem Roman *Der Traummeister*, der die Ereignisse in Miscara im Spera-Jahr 636 schildert. *Der Traummeister* ist 1990 in Berlin und 1992 in München erschienen; er wird 2005 als Band 4 in der Sammlung der »Werke in Einzelausgaben« von Angela & Karlheinz Steinmüller folgen.

Soweit im nachfolgenden Inhaltsverzeichnis nichts anderes vermerkt ist, stammen alle Texte von Angela und Karlheinz Steinmüller. An den vier von Angela Steinmüller allein geschriebenen Erzählungen ist Karlheinz Steinmüller konzeptionell beteiligt.

Inhalt

Das Kristallene Zeitalter

Die Former	5
Die Herren des Planeten	8
Die Träumer	25
Der letzte der Ungeborenen *	27

Die Heldenzeit

Die Hüterin	43
Der Held im Gläsernen Berg	46
Der Reichsgründer **	61
Der das Rüstzeug schaut	68
Die Fremdwesen	79
Brannurq, der Bezwinger	81
Die Märchenerzähler	90
Der Kerzenmacher *	92

Die frühe Neuzeit

Die Meisterträumer	99
Vierundzwanzig Schritte	103
Die Drachentöter	110
Die Drachenprobe	114
Die Miscarierinnen	131
Der Tintenschwarze Spiegel *	134

* Von Angela Steinmüller

** Von Erik Simon

Die Neuzeit

Die Astronomen	151
Sterntaler	154
Die Eroberer	168
Der Thrak und der Telegraph	171
Die Schatzsucher	193
Das Wunderelixier *	196
Die Himmelsstürmer	206
Das träumende Schiff	208

ANHANG

Zur Chronologie Speras	226
Fragment einer Karte des Südkontinents	233
Publikationsgeschichte	234

* *Von Angela Steinmüller*

Angela & Karlheinz Steinmüller

Werke in Einzelausgaben • Band 3

Die 1941 geborene Mathematikerin Angela Steinmüller und der Physiker, Philosoph und Zukunftsforscher Karlheinz Steinmüller (Jahrgang 1950) gelten unstrittig als beste und beliebteste Science-Fiction-Autoren der DDR. Sowohl vor als auch nach der Wende wurden sie mit renommierten SF-Preisen ausgezeichnet, zuletzt mit dem Kurd-Laßwitz-Preis für ihre Erzählung »Vor der Zeitreise«, die 2003 im Band 1 der Werkausgabe erschien.

Andymon, der zweite Band der Steinmüller-Werkausgabe, schilderte den Flug einer Weltraumarche zum gleichnamigen Planeten und die ersten, hoffnungsvollen Anfänge der Besiedlung. *Spera* breitet nun ein über tausend Erdjahre umfassendes Panorama der Geschichte eines anderen Planeten aus, der von einem ebensolchen Raumschiff besiedelt wurde. In einzelnen Episoden spannen die Autoren den Bogen vom beginnenden Niedergang der irdischen Kolonie über eine Zeit der Barbarei voller Kämpfe mit einer einheimischen Lebensform, den gestaltwandelnden »Drachen«, und den Aufstieg mittelalterlicher Reiche bis zu einer Renaissance der Zivilisation, die im ersten Raumflug der Siedler zu der immer noch den Planeten umkreisenden Weltraumarche gipfelt.

Eines der in den *Spera*-Geschichten immer wieder auftauchenden Motive sind die Träume – sowohl diejenigen, die in den Märchen und Legenden des Planeten Gestalt annehmen, als auch die im Traumturm für die Bewohner der Stadt Miscara vorfabrizierten. *Spera* entwirft einen weiten und vielfältigen Hintergrund, vor dem dann *Der Traummeister*, der zweite Teil der *Spera*-Dilogie (folgt als Band 4 der Werkausgabe), das Thema in einem einzigen Punkt der Raumzeit des Planeten fokussiert. Von den 26 Erzählungen, Kurzgeschichten und Vignetten, die zusammen den Episodenroman *Spera* bilden, erscheinen die meisten hier zum ersten Mal.



14,90 € [D]

ISBN 3-926126-41-8

Shayol Verlag · Berlin